Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 24 | Nebra, Mittwoch, 25. März 1914. | 27. Jahrgang.

Die Ulsterkrise.

Noch ist in Irland alles ruhig, aber es muß damit gerechnet werden, daß die Ulsterfrage jeden Tag zu einer nationalen Katastrophe werden kann. Die militärischen Maßregeln werden in Irland wie in England mit Energie fortgesetzt, und die Ulsterleute stehen trotzig Gewehr bei Fuß, entschlossen, sich keinem Zwange zu fügen. Den Brennpunkt des Interesses bildet unverändert die Frage, ob die Disziplin der Armee und vielleicht auch der Flotte die Probe des Aufgebots gegen die eigenen Landsleute bestehen wird.

Die englische Regierung hat in den letzten Jahren nach und nach die Garnisonen in Irland verstärkt, und besonders im irischen Kriegslager Curragh sind große Truppenmassen zusammengezogen. Aber Ulster, das angeblich 130 000 Mann bewaffnet hat, fürchtet sich nicht, und es hat wohl auch nicht einmal Grund zu fürchten; denn die englischen Soldaten, allen voran ein Teil ihrer Offiziere, sind nicht entschlossen zum Kampf. Denn eine beträchtliche Anzahl von diesen Offizieren weigerte sich, nach Ulster zu marschieren, und die beabsichtigte Entsendung nach dort mußte aufgegeben werden. Hatte doch sogar General Gough, als der Befehl zum Marsche nach Ulster von London eintraf, sofort seine Entlassung gegeben.

Noch schlimmer als solche Weigerung eines einzelnen Mannes erscheinen aber die Fälle von Meuterei, die sich in verschiedenen Kasernen ereignet haben, und die bekannt geworden sind, obwohl die Behörden alles aufboten, daß keine Nachrichten an die Öffentlichkeit gelangen. Zwei Kompagnien eines Infanterie-Regimentes in Belfast warfen ihre Gewehre fort und stießen meuterische Drohungen aus, als sie Befehl erhielten, nach Ormiston, dem Schlosse des Obersten Chichersten, abzugehen, wo eben noch Ulsterfreiwillige eingedrillt werden. Sie riefen: „Wir wollen hier keine Selbstverwaltung, wir dienen gegen Feinde des Königs und wollen keine Engländer niederschießen!" Die Kompagnien wurden deshalb schleunigst nach einer abgelegenen Kaserne übergeführt, wo sie vorläufig eingeschlossen sind.

Aber auch damit ist's noch nicht genug. Die Behörden müssen zugeben, daß aus dem Arsenal von Curragh etwa 100 000 Gewehre und Revolver mit dazugehöriger Munition verschwunden sind. Alles das sind Beweise des drohenden Zusammenbruchs der Disziplin im Heere. Die unionistischen Sonntagsblätter bemühen sich, den Zwist zu einem unheilbaren zu gestalten, ohne an die furchtbaren Folgen zu denken, die für England daraus erwachsen würden. Die Regierung geht inzwischen entschlossen vor und die obersten Militärbehörden fahren in voller Übereinstimmung mit dem Kabinett in ihren Maßnahmen fort. Das Kriegsministerium erklärt allerdings, daß es sich nur um Vorsichtsmaßregeln zum Schutze von Depots, Waffen, Munition, Vorräten usw. handelt. Es sei nicht beabsichtigt, Truppen zu einem anderen Zwecke nach Ulster zu schicken. Es ist jedoch kein Zweifel darüber, daß militärische Maßregeln in größerem Umfange getroffen werden, als zugegeben wird.

Offenbar findet in England eine weitgehende Mobilmachung von Truppen statt. Die Londoner Bahnhöfe sind mit Trainsoldaten und Gepäck angefüllt, und Truppen, darunter Artillerie, marschieren durch die Vorstädte Londons. Es schenkt, daß bereits eine militärische Depeschenzensur besteht. Ein Blatt will wissen, daß die Regierung beabsichtigt, ungefähr 200 Haftbefehle gegen die Führer der Ulsterrebellen zu erlassen. Die Verhaftungen sollen auf ein telegraphisches Schlüsselwort hin ausgeführt werden. Die Truppen würden alle strategischen Punkte in Ulster besetzen, um die Behörden bei der Ausführung der Verhaftungen zu unterstützen.

Natürlich rechnet die Regierung auch mit peinlichen Zwischenfällen, und sie trifft deshalb Vorsorge für eine Parlamentsauflösung. Nach einem langen Kabinettsrat wurde beschlossen, Ministerpräsident Asquith solle den Unionisten (den Regierungsgegnern) den Vorschlag machen, das Parlament aufzulösen und in den Neuwahlen den Wählern drei Gesetzvorschläge über die Selbstverwaltung Irlands, die Trennung von Kirche und Staat in Wales und die Abschaffung des Mehrstimmenrechts vorzulegen. Die Neuwahlen würden Ende Juni oder Anfang Juli vor sich gehen.

Man sieht also, die englische Regierung ist in höchster Verlegenheit. Sie will mit Gewalt Beschlüsse durchsetzen, die die Mehrheit des Parlaments gutgeheißen, aber sie hat keine Macht, den Widerstand zu brechen, den sie findet, weil ihre Organe versagen. Man erinnert sich vielleicht, wie die gesamte Presse in England vom preußischen Zusammenbruch faselte, als einst in Berlin-Moabit Unruhen ausbrachen, denen eine Laterne und Fensterscheiben zum Opfer fielen. Der „Zusammenbruch" scheint jetzt in England offenbar zu werden, das sich weder seiner wildgewordenen 200 Wahlweiber, noch der Ulsterleute, die es zum Kampf herausfordern, erwehren kann. W.

Die Ausbildung verabschiedeter Offiziere.

Am 1. April d. Js. werden für solche verabschiedeten Offiziere, die sich einer zivilen Beamtenstellung im Staats- oder Kommunaldienst zuwenden wollen, in Bad Oldesloe Unterrichts- und Ausbildungskurse von halbjähriger Dauer eröffnet werden, die ihnen eine theoretische und praktische Einführung in die ihnen kraft ihrer Vorbildung offenstehenden Zivilstellen geben und ihnen den Übertritt ins Zivilleben erleichtern soll. Eine Neuordnung der Grundsätze des Kriegsministeriums über die Ausbildung der verabschiedeten Offiziere ist nun insofern erfolgt, als nunmehr pensionierte Offiziere auf Grund der allgemeinen Grundsätze über die Offiziersversorgung vom 30. Januar 1913 staatliche Zuschüsse erhalten können, die ihnen den Besuch der erwähnten Unterrichtskurse, wenn sie ihn nicht aus eigenen Mitteln zu bestreiten vermögen, erleichtern sollen.

Diese staatlichen Beihilfen verleihen erst dem Unterrichtskursus ihren vollen Wert, da sie den Besuch der Kurse in größerem Umfange gewährleisten. Mit der Einrichtung dieser Ausbildungskurse in Verbindung mit den staatlichen Beihilfen zu der Erleichterung ihres Besuches wird tatsächlich einem sehr dringlichen Bedürfnis abgeholfen. Die Anforderungen bezüglich der Vorbildung für die den Offizieren im allgemeinen zugänglichen Zivilstellen haben sich eben in letzter Zeit gewaltig geändert, und es ist gerade bei der Schaffung der Oldesloer Unterrichtskurse im Lehrplan besonderer Wert darauf gelegt worden, die Vermehrung der staatlichen Aufgaben in vollem Maße zu berücksichtigen. Daher werden nach dem, was bisher darüber bekannt geworden, alle Unterrichtsgegenstände, die für die fraglichen Berufe als Amtsanwalt, Bürgermeister, Amts- und Gemeindevorsteher, Polizei-Inspektor, Standesbeamter usw. unbedingt erforderlich sind, im Gesamtlehrplan der Kurse vertreten sein.

Die Offiziere werden eine Einführung und einen Überblick über die gesamte Rechts- und Verwaltungswissenschaft erhalten, sie werden mit dem bürgerlichen Recht unter besonderer Berücksichtigung der Rechtsgeschäfte des täglichen Lebens, etwa der Fragen des Grundbuchs und Eherechts, ferner mit dem Strafrecht und Strafprozeß unter Hervorhebung des Polizeistrafrechts bekannt gemacht werden. Selbstverständlich bildet die Kenntnis von der Organisation der Verwaltung, insbesondere die Behördenorganisation, Selbstverwaltung, Verwaltungsstreitverfahren, Schulrecht, Armenrecht und Polizeiwesen einen Hauptbestandteil des Lehrprogramms. Endlich findet noch die Finanzwissenschaft im Hinblick auf die Reichssteuern Berücksichtigung im Unterricht.

Man darf hoffen, daß infolge der Neueinrichtung dieser Kurse unter Gewährung der Staatsbeihilfen sich die Zivilversorgung der Offiziere erheblich günstiger stellen wird. Trägt diese Einrichtung der Ausbildungskurse auch keinen amtlichen Charakter, so entspricht sie doch genau den Leitsätzen und dem Geiste, aus dem heraus der Gedanke der Offizierszivilversorgung überhaupt geboren wurde. Erst kürzlich nahm das Kriegsministerium Gelegenheit, auf die grundlegenden Unterschiede zwischen der Unteroffizier- und der Offizierszivilversorgung hinzuweisen. Der Beruf des Unteroffiziers kann stets nur als Durchgangsberuf, der von vornherein wegen der späteren zivilen Versorgung ergriffen wird, angesehen werden. Nicht so beim Offiziersberuf, der den Charakter eines Lebensberufes trägt, dessen Eigenart es nur mit sich bringt, daß gewisse Personen für den Dienst als Offizier untauglich werden, wiewohl sie auf anderen Gebieten noch recht brauchbare und schätzenswerte Arbeitskräfte abgeben. Wenn daher auch die Pension für die Mehrzahl der verabschiedeten Offiziere ihre eigentliche Versorgung bildet, so wird es doch immer noch eine ganze Anzahl unter ihnen geben, die Persönlichkeiten genug sind, um auch im zivilen Leben ihren Mann zu stellen.

Heer und flotte.

— Der Kommandeur des 15. Korps in Straßburg, Generalleutnant v. Deimling, ist zum General der Infanterie ernannt worden.

— Das Kanonenboot „Panther" das sich seit dem März 1902 dauernd als Stationär im Auslande, die letzten Jahre über in der westafrikanischen Gewässern befindet, wird in diesem Frühjahr auf ungefähr sechs Wochen nach der Heimat zurückgezogen, um auf der Marinewerft in Danzig einer umfassenden Instandsetzung unterzogen zu werden. Während der Instandsetzungsarbeiten bleibt das Kanonenboot „Panther" mit einem Wachkommando im Dienst. Im vergangenen Frühjahr war zu demselben Zwecke der „Eber" aus Westafrika nach der Heimat zurückgedampft. Nach Beendigung der Instandsetzung wird der „Panther" wieder nach Westafrika in See gehen. Die Zurückziehung erfolgt aus Sparsamkeitsrücksichten, da die Reparaturen auf einer der dem Stationsgebiet nahegelegenen Auslandswerft erheblich teurer zu stehen kommen würden.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht.) Berlin, 23. März.

Obzwar das wie immer am letzten Wochentage wenig besetzte Haus nicht allzu große Arbeitslust zeigte, zog sich heute die Tagung durch allerlei Kleinkram ziemlich lange hin.

Vor Eintritt in die Tagesordnung verlas Präsident Dr. Kämpf ein Danktelegramm des Kaisers für den Glückwunsch des Hauses zur Geburt des braunschweigischen Erbprinzen. Ohne Debatte nahm das Haus das Etatsnotgesetz an. Dann wurde die Beratung des Etats zu Ende geführt.

Staatssekretär Dr. Solf bat — allerdings vergeblich —, die von den zwei Millionen für die Schutztruppe abgestrichenen 200 000 wieder einzustellen, denn jede Verminderung der Truppe oder Verwendung zu Polizeidiensten könnte für die Entwicklung des Landes unheilvoll werden. Das Haus folgte aber den verneinenden Worten des Abg. Ledebour (Soz.).

Eine Reihe von Resolutionen fand dagegen Annahme. Nach kurzen Bemerkungen der Abgg. Waldstein (Fortschr.), Graf Westarp (kons.), Ledebour (Soz.), Erzberger (Zentr.) und Keinath (nat.-lib.) wurde ein Gesetzentwurf in erster Lesung erledigt, der bei kolonialen Bahnbauten die Anlieger, vor allem aber die Konzessionsgesellschaften zu den Kosten heranziehen will. Auch der Nachtrag zum Etat der Schutzgebiete wurde angenommen.

Nunmehr folgte die Beratung von Petitionen.

Eine Petition der Bäckerinnung „Germania" bat um Schutz gegen den Boykott und Terror der sozialdemokratischen Arbeiterschaft. In dreiviertelstündigen Ausführungen bestritt Abg. Brey (Soz.) diesen Vorwurf, worauf Abg. Irl (Zentr.) Überweisung als Material beantragte; dem stimmten die Abgg. Giesberts (Zentr.) und v. Gräfe (kons.) zu. Nach nochmaligen Bemerkungen der Abgg. Brey und Giesberts schlug der Präsident vor, die Abstimmung in der nächsten Woche vorzunehmen.

Darauf vertagte sich das Haus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm, der am Sonntag in Berlin der Einweihung der neuen Königlichen Bibliothek beiwohnte, hat seine Kopfschmerzen angetreten. Der Monarch begab sich zunächst nach Wien, wo er mit dem greisen Kaiser Franz Joseph zusammentraf. Von Wien aus reiste der Kaiser nach Venedig, wo eine Zusammenkunft mit dem König von Italien stattfand.

* Der Präsident der französischen Republik und die französische Regierung haben durch den Botschafter Cambon dem Kaiser ihre Anteilnahme an dem freudigen Ereignis in Braunschweig ausdrücken lassen.

* Zu der jetzt beendeten deutsch-russischen Preßfehde wird halbamtlich geschrieben: „Für das Verhältnis unter den Großmächten ist es nützlich, daß die heftige Fehde zwischen deutschen und russischen Zeitungen nachgelassen hat. Beide Regierungen sind einig darin, wertvolle Interessen ihrer Reiche nicht durch nationalistische Erregungen gefährden zu lassen. Besondere Anlässe zu einer Trübung ihrer freundlichen Beziehungen liegen nicht vor. Die noch unerledigten Zwischenfälle (Verhaftung von Personen unter Spionageverdacht) werden nach den Grundsätzen des geltenden Rechts beizulegen sein."

* Die Veröffentlichung neuer Dienstbestimmungen für den Waffengebrauch des Militärs in Preußen und in den Reichslanden steht unmittelbar bevor. Nach dem Vorbild von 1899 scheint das Ergebnis langer sorgfältiger Erwägungen aller in Frage kommenden Dienst- und Amtsstellen in einem Kronbefehl festgelegt werden zu sollen.

* Der schon seit längerer Zeit geplante Wiederzusammenschluß der antisemitischen Parteien ist jetzt erfolgt. Auf Veranlassung der Vorstände der deutschsozialen Partei und der deutschen Reformpartei versammelten sich gegen 200 Vertrauensmänner beider Richtungen im Reichstagsgebäude zu Berlin. In längeren Beratungen, die zuerst getrennt, dann gemeinsam abgehalten wurden, ward der Zusammenschluß unter dem Namen deutschvölkische Partei beschlossen. Erster Vorsitzender der neuen Partei wurde der bisherige Vorsitzende der deutschsozialen Partei, der frühere Reichstagsabgeordnete Lattmann, stellvertretender Vorsitzender Reichstagsabgeordneter Werner (Hersfeld).

Frankreich.

* Die Untersuchung in der Rochette-Affäre, in die auch die ehemaligen Minister Caillaux und Monis verwickelt sind, geht nur langsam vorwärts. Schon jetzt aber hat man den Eindruck, daß auch die parlamentarische Untersuchungskommission, an deren Spitze der Sozialistenführer Jaurès steht, das Dunkel, das über die Angelegenheit gebreitet ist, kaum erhellen wird. Selbst die Mitglieder der Kommission, ja, sogar die Feinde Caillaux' sind der Überzeugung, daß alle Anschuldigungen gegen diesen sich als hinfällig zeigen. — Frau Caillaux' Tat erscheint darum, obwohl sie ein Menschenleben vernichtete, vielen jetzt in milderem Lichte.

Rußland.

* Die russische Regierung hat ihre Entschließung kundgegeben, nach und nach eine Zurückziehung ihrer Truppen aus Persien durchzuführen. Sie bezeichnet diesen Schritt damit, daß in letzter Zeit von der persischen Regierung verschiedene wichtige Maßnahmen zur Herstellung der Ordnung im Lande und besonders in der Hauptstadt durchgeführt wären. Ob damit das Zarenreich aber auch seine Einflußnahme auf den Gang der Staatsgeschäfte und der wirtschaftlichen Entwicklung im Lande aufgibt, ist fraglich.

Amerika.

* Der seit Monaten spurlos verschwundene ehemalige Präsident von Venezuela, Herr Castro, ist bei einer Haussuchung, die die Polizei in Port of Spain (auf der Insel Trinidad) vornahm, in einem Hotel entdeckt worden. Castro soll über seine Auffindung keineswegs erfreut gewesen sein. In einem anderen Hause, das hauptsächlich von Venezolanern bewohnt war, wurden Gewehre und 40 000 Patronen gefunden. Allem Anschein nach bereitete Castro einen neuen Handstreich gegen seine „vielgeliebte Heimat" vor.

* Der Schleier, der über dem Geheimnis der letzten Schlacht zwischen den mexikanischen Regierungstruppen und den Rebellen lag, ist nun gelüftet. Wie amtlich gemeldet wird, sind die ersteren geschlagen worden. — Vielleicht hat dieser Mißerfolg dazu beigetragen, den Präsidenten Huerta nachgiebiger zu machen. Jedenfalls hat er erneut die Verhandlungen mit den Sendboten des Präsidenten Wilson aufgenommen, und es scheint Aussicht vorhanden zu sein, daß es nunmehr zu einer Verständigung kommt.

Asien.

* Zwischen Japan und China ist es zu einem Konflikt gekommen, der von unabsehbaren Folgen begleitet sein kann. Der japanische Gesandte erhob nämlich in Peking Einspruch gegen die Konzessionen, die China der amerikanischen „Standard Oil Compagnie" zur Ölgewinnung gewährt hat. Der Konflikt gestaltete sich noch schärfer, als dem Gesandten der Bescheid wurde, daß China weitere Ölkonzessionen nicht erteilen könne.

Volkswirtschaftliches.

Rückwirkende Kraft der Besoldungsnovelle? Die Regierung hat sich bereit erklärt, für den Fall, daß die Beamtenbesoldungsvorlage erst nach dem 1. April zustande kommt, diese Gehaltserhöhungen mit rückwirkender Kraft schon vom 1. April ab zu versehen.

Umfang der Angestellten-Versicherung. Über den Umfang der Angestellten-Versicherung liegen jetzt die ersten amtlichen Zahlen vor. Nach den bisherigen Auszählungen der eingereichten Aufnahmekarten sind 1 424 603 Angestellte versichert. Von diesen kommen 1 007 070 auf das männliche und 417 533 auf das weibliche Geschlecht. Einen Nutzen von der Versicherung haben die Angestellten bis jetzt nur in Gestalt des Heilverfahrens. Bis zum Schluß des Jahres 1913 gingen 10 464 Anträge hierauf ein, von männlichen Angestellten 7127 oder 68 Prozent, von weiblichen 3337 oder 32 Prozent. Das Heilverfahren selbst wurde in 6892 Fällen ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140325-13/fragment/page=0001

nehmigt, in 1448 Fällen abgelehnt. Ausgegeben wurden dafür im ganzen 1 530 903 Mark.

Keine reichseigenen Panzerplatten-Werke.

Im Reichstag ist mehrfach, besonders gelegentlich der letzten Kruppprozesse, angeregt worden, die Herstellung der Panzerplatten unter staatliche Aufsicht zu nehmen. Es sollten diesen Wünschen entsprechend reichseigene Panzerplatten-Werke errichtet werden, durch die man die Herstellungskosten bedeutend zu verbilligen hoffte.

Es wurde mit besonderem Nachdruck darauf hingewiesen, daß die Monopolstellung der Firma Krupp es dieser gestatte, an das Ausland billiger zu liefern als an das Reich, und gerade dieser Umstand sollte vor allem das Bedürfnis nach staatlichen Panzerplatten-Werken rechtfertigen. Es sind nun mehrfach Erhebungen in dieser Hinsicht veranstaltet worden, aber ihre Ergebnisse sprechen keineswegs zugunsten staatlicher Panzerplattenfabriken.

Es trifft nicht zu, daß unsere Marineverwaltung für Panzerplatten höhere Preise zahlen muß als andere Länder. Das Gegenteil ist richtig. Die in der Marineverwaltung herrschende Sparsamkeit hat es zumege gebracht, allmählich auch die Preise für Panzerplatten herabzudrücken und so über hundert Millionen zu sparen. Daß weitere Preisherabsetzungen in der letzten Zeit nicht zu erzielen waren, erklärt sich vornehmlich daraus, daß einmal die Platten um vieles größer geworden sind und daß sich ihre Herstellung mit den immer steigenden Massen erheblich erschwert hat.

Während frühere Panzerplatten von vier Meter Länge und 2,5 Meter Breite schon das Höchstmaß darstellten, sind heute 8 Meter lange und 3,5 Meter breite Panzerplatten keine ungewöhnliche Erscheinung mehr. Jedenfalls steht sich nach Lage der Dinge die Marineverwaltung in keiner Weise veranlaßt, sich für die Errichtung eines Reichsbetriebes einzusetzen. Sie hält es im Interesse unserer Marine für zweckdienlicher und richtiger, der Privatindustrie die Panzerplatten-Herstellung zu überlassen, da deren Preise in Anbetracht der erwähnten Umstände keineswegs als übertrieben anzusehen sind.

Nur wenn besondere Umstände, gewissermaßen eine Zwangslage, einen reichseigenen Betrieb erfordern würden, könnte die Marineverwaltung den im Reichstag gegebenen Anregungen Gehör schenken und würde dann mit geeigneten Vorschlägen hervortreten.

Von Nah und fern.

Massenvergehen gegen das Kinderschutzgesetz. 170 Angeklagte werden sich in den nächsten Wochen vor dem Schöffengericht in Flensburg zu verantworten haben. Es handelt sich in diesen Fällen um Vergehen gegen das Kinderschutzgesetz. Vier dortige Geschäftsinhaber wurden bereits vom Schöffengericht zu je zehn Mark Geldstrafe bezw. zwei Tagen Gefängnis verurteilt. Die Übertretung besteht darin, daß die Angeklagten schulpflichtige Knaben über drei Stunden täglich oder morgens vor der Schulzeit und in der Mittagsstunde beschäftigten. Die Kinder wurden zumeist zu Botengängen benutzt. Die Massenanklage erfolgte dadurch, daß in der Schule unter den Schülern eine Rundfrage erlassen wurde, wann und wie lange sie beschäftigt wurden. Dabei kam zutage, daß 170 Geschäftsleute gegen die Verordnung verstoßen haben.

Hinrichtung des Giftmörders Hopf. Giftmörder Hopf ist im Hof des Gefängnisses zu Frankfurt-Preungesheim hingerichtet worden. Hopf wurde wegen Giftmordes an seinen nächsten Verwandten am 8. Januar zum Tode und mehrjähriger Zuchthausstrafe verurteilt. Er hat keine Revision eingelegt und das Urteil wurde vor einigen Tagen bestätigt.

Ermordung eines Bergpraktikanten. In Altwasser (Schlesien) wurde der Kopf eines Mannes gefunden. Es ergab sich, daß der Ermordete der aus Liegnitz stammende Bergpraktikant Kurt Konrad ist, der auf der Fuchsgrube beschäftigt war. Ein Arbeiter Ferdinand Liebock, der mit ihm zusammen in Mysłowitz gearbeitet hatte, hatte sich unter dem Namen Konrads in einem Weißsteiner Gasthause eingemietet und erhielt dort eines Tages den Besuch Konrads. Bald darauf verließ er das Gasthaus und kehrte nicht zurück. In einem von ihm hinterlassenen Koffer wurde die kopflose Leiche des Bergpraktikanten gefunden.

Entschädigung für unschuldig erlittene Zuchthausstrafe. Vor etwa fünf Jahren wurde der Schreiner Karl Krammer aus Unterglauheim vom Schwurgericht in Augsburg wegen Totschlags zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurteilt. Nachdem er einen Teil der Strafe verbüßt hatte, gelang es ihm, das Wiederaufnahmeverfahren durchzusetzen. Im Herbst v. Js. kam die Sache in Augsburg zur nochmaligen Verhandlung, die mit der Freisprechung des „Angeschuldigten endete. Gleichwohl erkannte ihm das Gericht eine Entschädigung für die unschuldig erlittene Strafe nicht zu. K. beruhigte sich dabei nicht und stellte beim Gericht entsprechende Anträge. Nunmehr sind ihm 2550 Mark zugebilligt worden.

Deichbruch in Holland. Fünfhundert Soldaten aus Nymwegen und zahlreiche Arbeiter aus der Umgegend haben den Maasdeich vor Grave über eine Länge von 300 Metern so weit ausgebessert, daß die größte Gefahr der Überschwemmung infolge des Hochwassers der holländischen Ströme und Flüsse für den Nordosten der Provinz Nordbrabant beseitigt ist. Bei Heerewaarden brach ein anderer Deich, so daß dieses Dorf jetzt in einem See liegt.

Keine Tinte in der Hauptstadt Albaniens. Der albanische Berichterstatter einer rumänischen Zeitung schickte seinem Verlag einen mit Bleistift geschriebenen Bericht, worin es bezeichnenderweise heißt: „Ich muß mit Bleistift schreiben, weil ich in dem Hotel, wo ich wohne und täglich 24 Mk. bezahle, keine Tinte bekommen kann. Der Wirt, der augenscheinlich auf den guten Ruf seines Hauses sehr bedacht ist, versichert, er habe wohl eine Flasche Tinte gehabt, diese sei aber ausgelaufen, und es sei ihm nicht möglich gewesen, in ganz Durazzo neue Tinte aufzutreiben."

Eröffnung neuer Docks in Bombay. Der Vizekönig von Indien hat im Hafen von Bombay neue Docks eröffnet, die 17 Abteilungen enthalten und zur Aufnahme der größten Dampfer der östlichen Handelsschiffahrtslinien dienen sollen. Dazu gehört auch ein Trockendock von 1000 Fuß Länge, das bestimmt ist, die größten Kriegsschiffe aufzunehmen.

Greueltaten auf Malakula. Aus Sydnen (Australien) wird von der Insel Malakula gemeldet, daß Eingeborene des Nordens dieser Insel sechs Lehrer der Mission von Walla Island ermordeten und deren Leichen verbrannten.

Allerlei vom Tage.

— Eine Frau des seit einigen Tagen auf Goslar spurlos verschwundenen Baumaterialienhändlers Otto Deichmann erhielt von ihrem Gatten aus Blankenburg einen Abschiedsbrief, in dem Deichmann schreibt, daß er Selbstmord begehen werde. Hierauf erhängten sich Frau Deichmann, ihre 16jährige Tochter und der 10jährige Sohn in ihrer Wohnung, nachdem sie Trauerkleider angezogen hatten.

— Zwischen Barnstorf und Drebber bei Bremen wurden von einem D-Zug zwei Frauen und ein zweijähriges Kind bei unbesetztem Überschreiten der Gleise überfahren. Eine Frau und das Kind wurden getötet, die andere Frau schwer verletzt.

— In Lassowitz (Oberschlesien), Kreis Tarnowitz, hat der Förster a. D. Gebhard, früher in Diensten des Grafen Henckel v. Donnersmarck-Lowitz, seine Frau und seine beiden Kinder erschossen und dann sich selbst durch einen Schuß in den Kopf lebensgefährlich verletzt. Gebhard war wegen Unredlichkeit im Dienst entlassen worden und seit Jahresfrist ohne Stellung. Die Tat ist dadurch auf Nahrungssorgen zurückzuführen.

— In der Nähe der Station Luban an der Nikolaibahn (Rußland) sind zwei Töchter des Gutsbesitzers Wolosow im Alter von 12 und 14 Jahren entführt worden. Es wird angenommen, daß das Verbrechen von einem Mädchenhändler begangen worden ist, der sich als Getreideagent auf dem Gute eingeführt hatte.

Die Königliche Bibliothek zu Berlin.

Die Gründung der Königlichen Bibliothek, deren neuer stolzer Prachtbau am 22. d. Mts. in Anwesenheit des Herrscherpaares, der Spitzen der Behörden und der Gelehrtenwelt seiner Bestimmung übergeben wurde, geht auf Friedrich Wilhelm, den Großen Kurfürsten, zurück.

Den Grundstock der Büchersammlung bildete die persönliche Privatbibliothek des Großen Kurfürsten. Aus zahlreichen Schriftstücken wissen wir, daß der Große Kurfürst seine Bücherschätze einem gewissen Johann Raue auf Grund einer genauen Sach-Aufstellung aushändigen und ihm die dazugehörigen Schlüssel übergeben ließ. Dies geschah im Jahre 1659, und somit ist dieser Johann Raue der erste Bibliothekar der neugegründeten Staatsbibliothek gewesen. Der Befehl des Kurfürsten, jenen Vertrauensmann mit der Verwaltung seiner Bücherei zu betrauen und ihn auf seine Pflichten hin zu vereidigen, ist oft genug als „Gründungsurkunde der Königl. Bibliothek" bezeichnet worden.

Zwei Jahre arbeitete Johann Raue an dem Ausbau und der Zusammenstellung von Friedrich Wilhelms Bibliothek, die im Jahre 1661 als „kürfürstliche Bibliothek zu Cölln an der Spree" im sogenannten Apothekenflügel des Berliner Schlosses eröffnet wurde. Im ersten Jahre des Bestehens der Bibliothek war Raue als alleiniger Beamter tätig. Er war Bibliothekar und Verwaltungsbeamter in einer Person. Schon im nächsten Jahre (1662) erhielt er einen Hilfsarbeiter, da die Arbeit ihm allmählich über den Kopf wuchs. Der Große Kurfürst ernannte zum zweiten Bibliothekar den Rektor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Johann Vorstius. Auch diese beiden Bibliothekare reichten nicht hin, die immer umfangreicher werdende Sammlung zu bewältigen. So erhielt denn die Kurfürstliche Bibliothek 1663 in Christian von Heimbach einen dritten Bibliothekar.

War so die oberste Verwaltung der Bibliothek in guten Händen, so machte sich doch noch bis auf Friedrichs des Großen Zeit ein Mangel an Unterpersonal recht unangenehm bemerkbar. Die Nachfolge Raues in der Leitung der Kurfürstlichen Bibliothek übernahm Christoph Hendreich, dessen gut erhaltene Kataloge uns Aufklärung darüber geben, welchen Bestand die Bibliothek unter dem Großen Kurfürsten aufzuweisen hatte.

Im letzten Jahre seines Lebens begann der Große Kurfürst einen Neubau für seine Bibliothek, der auf mindestens 40 000 Bände berechnet war. Eine weitere günstige Entwicklung nahm die Bibliothek unter dem ersten Preußenkönig Friedrich I., wohingegen unter der Herrschaft des „Soldatenkönigs" Friedrich Wilhelm I. eine ruhige Zeit für das Institut hereinbrach. Aufwendungen für die Bibliothek hielt der gestrenge Vater Friedrichs des Großen für Verschwendung, in 10 Jahren, von 1725 bis 1735, gab er für die Vermehrung des Bücherbestandes 153 Taler aus. Dennoch war der Bestand unter ihm bis auf 70 000 Bände angeschwollen.

Friedrich der Große dagegen bringt der ersten Bibliothek des Staates neues und erhöhtes Interesse entgegen. Unter Friedrich Wilhelm III. beginnt dann der gewaltige Aufschwung, der die Bücher-Sammlung zur größten Bibliothek Deutschlands und zur drittgrößten Europas machte.

Interessant ist auch, wie in der ersten Zeit ihres Bestehens die Unterhaltungskosten und die Bücherankäufe bestritten wurden. Der Große Kurfürst bediente sich dazu der Einnahmen aus den Gebühren für Befreiungen vom mehrfachen Hochzeitsaufgebot und für die Erlaubnis der Eheschließung bei naher Blutsverwandtschaft.

Unter Friedrich Wilhelm III. erreichte die Bibliothek einen gewissen Höhepunkt. Unter seiner Regierung hatten sich die Bestände auf rund 320 000 Bände Druckschriften und 26 000 Handschriften gehoben. Obgleich Friedrich Wilhelm in vieler Beziehung ein sparsamer Herrscher war, sorgte er doch in vorzüglicher Weise für das Blühen der Königlichen Bibliothek. Um die Mitte der sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts konnte wieder ein gewaltiges Anschwellen der Bücherzahl festgestellt werden: Eine halbe Million Bände waren nun Eigentum der Staatsbibliothek. Eine neue Zählung im Jahre 1890 erwies bereits 800 000 Bände. In unseren Tagen ist längst die erste Million überschritten. Der neue prachtvolle Bücherpalast Unter den Linden birgt 1 230 000 Druckschriftenbände und 30 000 Handschriften, zum Teil unersetzliche Kostbarkeiten.

König Konstantin.

Ursachen der griechischen Siege.

Im Kaiserlichen Luftschiffer-Klub zu Berlin hielt kürzlich der bekannte Kriegsberichterstatter Major a. D. Eugen Zwenger, der als Augenzeuge auf griechischer Seite den Kämpfen des zweiten Balkankrieges beiwohnte, einen äußerst interessanten Vortrag über seine Erlebnisse und Beobachtungen auf den Schlachtfeldern Thraziens und Mazedoniens, indem er ganz neue Aufklärungen über die noch heute fast unbegreiflichen griechischen Siege über die Bulgaren gab.

Als wichtigsten Grund führt Major Zwenger vor allem die fortreißende und anfeuernde Tatkraft des Königs Konstantin ins Feld. Der König war all überall in vorderster Linie zu finden, sein Erscheinen wirkte auf die griechischen Soldaten geradezu Wunder. Sein persönlicher Mut, seine Unerschrockenheit, sein unermüdliches Eintreten von Strapazen, die er mit dem Letzten seiner Soldaten teilte, rissen die Griechen zu wahrer Begeisterung hin. Nicht anders als „unsern Abgott" nannten sie König Konstantin, und wo immer er auf dem Schlachtfelde auftauchte, schien es dem griechischen Soldaten das höchste Ziel, unter den Augen seines Königs Wunder an Heldentaten zu verrichten.

König Konstantin war wirklich, wie ihn unser Kaiser genannt hat, „ein guter Kapitän". Wo er sich zeigte, rief er seine Scharen zu todesmutigem Wagen hin, im Angesicht seines geliebten Königs kannte der griechische Soldat kein Halten mehr. Mit nacktem Bajonett stürzten sich oft, wie Major Zwenger bezeugt, kleine griechische Trupps gegen eine gewaltige bulgarische Übermacht und trieben diese, weil ihr König zusah, zu Paaren in die Flucht.

Ein weiteres Motiv, das die Griechen zum Siegen beseelte, war der ungeheure Haß, den die bulgarischen Grausamkeiten in dem Herzen jedes griechischen Soldaten entzündet hatten, und eine heilige Vaterlandsliebe glühte in diesen Tagen in allen Hellenen, die an die schönsten Tage griechischer Geschichte erinnerte.

Endlich darf man nicht vergessen, daß sich nicht nur Griechen und Bulgaren gegenüberstanden, sondern das ganze Griechentum überhaupt war gegen den früheren Bundesgenossen entbrannt, die Jahrhunderte alte Feindschaft, der mühselig begrabene Haß schlug wieder lodernd empor. Griechische Freiwillige aus aller Herren Länder waren herbeigeströmt, um unter den Fahnen König Konstantins gegen den bulgarischen Feind zu kämpfen. Allein Amerika entsandte 10 000 junge griechische Männer, die vor Begeisterung brannten, zum Ruhme ihres Vaterlandes in den Tod zu gehen. Es war zur nicht möglich, alle herbeigeeilten Freiwilligen einzustellen.

Der Siegeskampf der Griechen war eben ein Kampf, an dem Kopf und Herz gleicherweise beteiligt waren. König Konstantin war der Kopf, das ganze griechische Volk war mit dem Herzen dabei. Das erklärt die unaufhörliche griechische Siegeskette.

Luftschiffahrt.

— Bei einem Schauflegen in Basel ist der 19jährige Solothurner Flieger Borrer tödlich verunglückt. Borrer wollte den Looping the Loop wie der Franzose Pégoud ausführen. Als er auf dem Rücken lag, klappten plötzlich die Flügel des Apparates zusammen, und das Flugzeug schoß pfeilschnell zur Erde. Der Flieger wurde als Leiche aus den Trümmermassen hervorgeholt. Borrers Vater war Zeuge des Todessturzes.

Zu feig!

13] Roman von Reinhold Ortmann.

(Fortsetzung.)

Hinter ihnen im Wohnzimmer wurde ein Stuhl gerückt, und Helmut spürte nur noch einen raschen, festen Druck der kleinen Hand, die auf seinem Arm liegen geblieben war. Dann schlüpfte Fanny in das Zimmer zu ihrem Gatten zurück, und nachdenklich trat Helmut auf die nächtlich stille Straße hinaus.

6.

Helmut hatte bei der Heimkehr im Zimmer seiner Mutter noch Licht gesehen, und obwohl er sich wenig aufgelegt fühlte zu plaudern, war er doch ein zu aufmerksamer und rücksichtsvoller Sohn, um ohne vorherige Begrüßung der alten Dame sein Schlafgemach aufzusuchen.

Und die Stadträtin hatte ihn augenscheinlich erwartet. Sie saß auf ihrem gewohnten Platz in der erleuchteten Fensternische, die Brille auf der Nasenspitze und einen altmodischen, von der jetzigen Generation längst vergessenen Roman vor sich auf dem Tische.

Ein ernster, prüfender, fast strenger Blick war es, den sie über die Gläser hinweg auf den Eintretenden warf. Und sie veränderte ihre steife, kerzengerade Haltung nicht, während er mit einem herzlich klingenden: „Guten Abend, Mama!" die Hand küßte.

„Die Majorin von Trotha hat während deiner Abwesenheit zweimal nach dir geschickt," sagte sie in einem Tone verhaltenen Vorwurfs. „Da es sich anscheinend um etwas sehr Dringendes handelte, habe ich sie an den Sanitätsrat verwiesen müssen."

Er hätte seine Zuflucht leicht zu einer Notlüge nehmen können, aber das wäre ihm als eine erbärmliche Feigheit erschienen.

„Ich habe den Abend in Rudolfs Hause zugebracht. Und es hätte vielleicht nicht allzu fern gelegen, mich dort zu suchen."

Das Gesicht der alten Dame wurde noch strenger.

„Hat sich denn der Zustand seiner Schwägerin wieder verschlechtert, daß du genötigt warst, gleich ein paar Stunden zu verweilen?"

„Nein. Fanny lud mich ein, zum Tee dazubleiben."

„Obwohl ihr Mann auf Reisen war?"

„Rudolf ist heute Abend zurückgekehrt."

„Ja, vor einer halben Stunde. Ich sah ihn vorüberfahren, als er vom Bahnhof kam."

„Du sagst das in einem Tone, als fändest du etwas Tadelnswertes in meinem Verhalten."

„Nicht in dem beinigen vielleicht, aber ich bin allerdings altmodisch genug, das Benehmen der Frau Baumeister Eggers einigermaßen unsichtlich zu finden. Es war bis jetzt hier nicht Brauch, daß junge Frauen in Abwesenheit des Gatten die Abende mit fremden Herren zubrachten."

Helmut konnte sich nicht enthalten zu lächeln.

„Nimm mir's nicht übel, liebe Mutter — aber eine Frau von der Art Fannys sollte du wahrhaftig nicht mit so kleinem Maßstabe messen."

Er war unangenehm überrascht von dem harten, fast gehässigen Ausdruck, den er das Antlitz der Matrone annehmen sah.

„Du brauchst mich nicht darüber zu belehren, wie ich diese Frau zu beurteilen habe. Ich kannte sie durch und durch, als ich zum zweiten Mal mit ihr gesprochen hatte. Es ist ja zu verstehen, daß Rudolf sich von ihrem bestechenden Äußeren gefangen nehmen ließ. Aber daß er sie heiratete, bleibt nichtsdestoweniger die größte Torheit seines Lebens. Er wird sie eines Tages bitter bereuen."

„Du fällst da ein sehr hartes Urteil über eine Frau, die sich doch, soviel ich weiß, in ihrer Ehe bisher nichts hat zuschulden kommen lassen."

„Wenn sie noch nicht gesündigt hat, so geschah es einfach aus dem Grunde, daß ihr bisher die Gelegenheit dazu fehlte. Aber man braucht nur ihr nervöses Gebahren zu beobachten und ihre Augen zu sehen, die so verlangend und hungrig in die Welt schauen, um zu wissen, wie es um sie bestellt ist. Wäre Rudolf mein Sohn und hätte ich seine unglückselige Heirat nicht hindern können, so würde ich es längst für meine Pflicht gehalten haben, ihn zu warnen. So aber konnte ich mich dazu nicht verpflichtet halten."

„Und ich meine, liebe Mutter, daß du sehr wohl getan hast, es zu unterlassen. Man zerstört den Frieden einer Ehe nicht auf so ungewisse und willkürliche Vermutungen hin."

„Ich habe es bisher unterlassen," fuhr die Stadträtin, deren Oberkörper während der letzten Sekunden noch steifer und gerader geworden schien, unbeirrt fort, „weil Rudolf mir nicht so nahe steht, daß ich mich ohne Not in seine Angelegenheiten mischen müßte. Aber wenn diese Frau sich untersangen sollte, ihre Netze nach dir auszuwerfen, würde ich sicherlich keine Rücksicht gegen sie üben."

Helmut sprang auf. Das Blut war ihm heiß ins Gesicht geschossen.

„Ich muß dich ernstlich bitten, liebe Mutter, deine Worte etwas vorsichtiger zu wählen. Ich kann unmöglich zugeben, daß du in diesem Tone von Fanny sprichst."

„Du nimmst dich ihrer ja mit sehr großer Wärme an. Daß sie einen großen Einfluß auf dich üben muß, habe ich vom ersten Tage an bemerkt. Und wie ich diese Frau kenne, weiß ich, daß es nur ein verderblicher Einfluß sein kann. Wahrscheinlich hat sie dich auch schon gegen mich aufgehetzt."

Helmut mußte sich Gewalt antun, um die Rücksichten nicht außer acht zu lassen, die er seiner Mutter schuldig war. Aber was ihn in so hohem Maße aufregte, war nicht so sehr der Unwille über die kieblosen Äußerungen der Stadträtin als die peinigende Empfindung, daß er ihr nicht mit reinem Gewissen widersprechen konnte. Fannys heutiges Benehmen, die Art, wie sie von ihrem Manne und von ihrer Ehe gesprochen hatte, und ihr zuletzt fast herausforderndes Entgegenkommen mußten ihm ja, wenn er gegen sich selbst ganz ehrlich sein wollte, wie eine halbe Bestätigung der von seiner Mutter so unumwunden ausgesprochenen Vermutungen erscheinen.

„Ich habe nichts derartiges bemerkt," sagte er gezwungen, „aber ich würde es nicht gerade unverdient finden, wenn sie dir mit gleicher Münze vergälte, was du ihr an verwandschaftlicher Liebe spendest. Fanny ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140325-13/fragment/page=0002

— Der Verwaltungsausschuß des Kuratoriums der National-Flugspende hat beschlossen, von der Ausbildung weiterer Flugzeugführer Abstand zu nehmen. Maßgebend war die Erwägung, daß Deutschland für die nächste Zeit über eine genügende Zahl von tüchtigen Flugzeugführern verfügt, und daß anderseits die noch vorhandenen Mittel für eine gleichmäßige und angemessene Berücksichtigung aller für Fliegerausbildung in Betracht kommenden Firmen nicht mehr ausreichen. Aus den dadurch freiwerdenden Mitteln sollen Preise für Erlangung wichtiger Rekorde gewährt werden.

Die deutsche Fliegerei 1913.

Im Jahre 1913 hat die praktische Betätigung im deutschen Flugwesen einen erhöhten Aufschwung genommen. Der Deutsche Luftfahrer-Verband hielt 294 Prüfungen ab und stellte 293 Flugzeugführerzeugnisse neu aus. 113 Zeugnisse sind für Doppeldecker und 180 für Eindecker ausgegeben worden.

Die Flieger des Jahrgangs 1913 verteilen sich auf die Lebensalter von 18 bis 43 Jahren, und zwar haben 9 Prüflinge im Alter von 18 Jahren und einer im Alter von 43 Jahren das Flugzeugnis erhalten. Am stärksten vertreten waren Flieger im 24. und 25. Lebensjahr, und zwar je 31. Interessant ist die Herkunft der neuausgebildeten Flieger festzustellen. 65 von ihnen waren bereits in technischen Berufen als Ingenieur, Monteur, Chauffeur usw. tätig 82 gehörten dem Heere an, während 126 überhaupt keinen Beruf angaben.

Unter denjenigen, die im Jahre 1913 das Zeugnis erwarben, befinden sich zum Teil Persönlichkeiten, deren sonstiger Zivilberuf mit dem Fliegen nur wenig Berührungspunkte hat. So erhielten das Zeugnis ein Universitätsprofessor, ein Oberlehrer, 4 Kaufleute, 1 Druckereibesitzer, 1 Tischler, 2 Schiffsoffiziere der Handelsmarine, 1 Student der Medizin usw. Auch 5 Ausländer haben 1913 in Deutschland ihr Fliegerzeugnis erworben, darunter 1 bulgarischer, 1 norwegischer und 1 japanischer Offizier. Eine einzige Dame erwiesen in diesem Jahre den Kreis der flugsporttätigen Frauen. Der am stärksten in Anspruch genommene Flugplatz war Johannistal, auf dem 142 Flugprüfungen abgelegt wurden. An zweiter Stelle folgt der Flugplatz Bork mit 30, an dritter Halberstadt mit 27 und an vierter Stelle Leipzig-Lindenthal mit 14 Flugprüfungen. Acht Flugplätze brachten es nur auf eine einzige Prüfung. Unter ihnen Altona-Bahrenfeld und Teltow.

Sehr lehrreich ist auch eine Zusammenstellung unserer bedeutendsten Flieger nach Lebensalter und Dauer der Betätigung im Flugsport. Ingolf Steat teit 2½ Jahren und ist 29 Jahre alt. Sein Nebenbuhler im Dauerweitrekord Bruno Langer ist dagegen erst 20 Jahre alt und seit 1½ Jahren Flieger. Alfred Friedrich, der erste deutsche Paris—London-Flieger, huldigt dem Flugsport seit 2 Jahren und steht im jugendlichen Alter von 23 Jahren. Etwas älter ist Victor Stöffler, der berühmte Überland-Flieger, der bereits 26 Jahre zählt. Fast 4 Jahre liegt Robert Thelen dem Flugsport ob, nicht viel weniger Talisch und Caspar; Helmuth Hirt, auch einer der glänzendsten Vertreter deutschen Fliegerei, begann mit 25 Jahren seine Tätigkeit im Flugsport und steht heute im 28. Lebensjahr.

Gerichtshalle.

Metz. Das hiesige Kriegsgericht hat nach siebenstündiger Verhandlung den Leutnant v. La Valette, der den Leutnant Haage im Duell erschossen hat, wegen Zweikampfs mit tödlichem Ausgange zu zwei Jahren sechs Monaten Festungshaft und Dienstentlassung verurteilt. Das Gericht hat angenommen, daß der Angeklagte den Zweikampf durch sein Benehmen veranlaßt und die Familienehre bes von ihm geübten Leutnants Haage aufs schwerste verletzt habe.

Hamburg. Ein hiesiges Gericht hat eine von der Polizei gegen den Inhaber eines Lichtspieltheaters angestrengte Klage wegen Verletzung der Polizeiverordnung, wonach der Kinobesuch von Kindern unter sechzehn Jahren unzulässig sei, abgewiesen. In dem Urteil wird darauf hingewiesen, daß die Verordnung, die Kinder bis zu sechzehn Jahren selbst in Begleitung ihrer Eltern um acht Uhr zum Verlassen des Kinos nötige, nicht eine Regelung des Kinobetriebes, sondern einen unzulässigen Eingriff in die Erziehungsrechte der Eltern darstelle, die allein zur Entscheidung darüber berufen seien, ob sie mit ihren Kindern auch noch nach acht Uhr abends im Kino sein wollen. Die Polizeibehörde sei nicht berechtigt, ganze Personenklassen, nämlich einmal die Kinder, dann aber auch Eltern, die gewahrt sind, abends mit ihren Kindern auszugehen, weil sie diese nicht ohne Aufsicht lassen können, von dem Besuch des Kinos auszuschließen.

Der Orkan am Asow-Meer.

Die spärlich fließenden Drahtnachrichten geben nur einen ungenügenden Begriff von der fürchterlichen Sturm-Katastrophe, die in diesen Tagen die ganze Ostküste des Asowschen Meeres auf etwa 30 Meilen landeinwärts verwüstet hat.

Nun liegen in Petersburg die ersten Nachrichten der örtlichen Blätter vor; sie geben wenigstens annähernd ein Bild dieser Schreckenstage. Wie groß die Zahl der Opfer ist, weiß man freilich noch immer nicht, und man wird die genaue Zahl der Verunglückten nie erfahren, denn die russische Verwaltung hält es für überflüssig, derartige Ziffern zu veröffentlichen, da sie von der Anschauung ausgeht, daß solche Nachrichten die Bevölkerung überflüssigerweise „beunruhigen", will heißen, daß man gegebenenfalls der Verwaltung Vorwürfe machen könnte, wenngleich sie natürlich an elementaren Verhältnissen und Ereignissen keine Schuld tragen kann.

Die örtlichen Blätter geben die Zahl der vernichteten Menschenleben auf 3000 an. Das dürfte kaum zu hoch gegriffen sein, denn es sind einige Siedelungen, deren Einwohnerzahl genauer bekannt gewesen, vollständig fortgeschwemmt worden. Wenn nun auch die Zahl der Verunglückten vielleicht später ein wenig zusammenschrumpfen wird, so haben wir es doch unzweifelhaft mit einer der schrecklichsten Wasser-Katastrophen der letzten Zeit zu tun.

Wie die Blätter des Kuban-Gebietes berichten, deutete nichts auf eine solche Katastrophe. Die Bevölkerung dieses armen, verlassenen Landstriches ging ihrem Tagesgeschäft nach, das im wesentlichen im Fischfang besteht, dem auf dem Salzboden des Küstengebietes kaum nichts gedeihen. Das Meer ist der Ernährer der Bevölkerung, die ein sonderbares Gemisch von Persern, Russen, Tataren, Griechen, Türken und Kaukasiern darstellt.

Das seichte, dickflüssige Meer lag faul im Glanze der Frühlingssonne, als plötzlich ein Sturm einsetzte, der in kurzer Zeit zu einem wütenden Orkan wurde, der mit 24 Metern in der Sekunde dahinraste und das Meer zu einer Sturmflut aufpeitschte, die sich neun Fuß hoch über die für das Asow-Meer charakteristischen schmalen Landzungen ergoß und alles mit sich riß. Einer der bei dem Bau der Schwarzmeer-Bahn beschäftigten Ingenieure sah durch sein Fernglas, wie eine Flutwelle über eine tief in das Meer hineinragende Landzunge hinwegfegte und eine Siedelung von Eisenbahnarbeitern, in der gegen 600 Menschen lebten, in wenigen Minuten in einen Haufen von treibenden Balken, Brettern und hoffnungslos mit dem Tode ringenden Menschen verwandelte. Von diesen Menschen haben sich nur einige dreißig retten können, die andern sind in der Flut umgekommen.

Die Gewalt des Orkans war so groß, daß Lokomotiven aufgehoben und umgeworfen, schwere Güterwagen an hundert Meter weit fortgetragen wurden. Auf der Atschujewschen Landzunge wurde eine Siedelung mit 1200 Einwohnern zerstört und ins Meer gerissen. Was das Wasser nicht zerstörte, vernichtete der Orkan. In Mariupol wurden Eisendächer abgetragen und wie Papierfetzen durch die Luft gewirbelt; die Sonne verfinsterte sich infolge der aufgewirbelten Staubwolken, weit ins Land hineingetragen wurden und die so stark waren, daß der niederfallende Staub auf einigen Eisenbahnlinien den Verkehr zum Stocken brachte. Die Leute glaubten, das Weltende sei gekommen, und sie suchten in dem furchtbaren Aufruhr der Elemente Schutz in den Kirchen, auf deren Türmen schwere Kreuze gehißt und verbogen wurden.

Größe, noch gar nicht abschätzbare Verwüstungen sind auch in Zeisk und Astrachan, sowie in zahlreichen Dörfern der Gebiete angerichtet worden. Der Sachschaden wird auf viele Millionen geschätzt. Das Unglück ist noch dadurch verschärft worden, daß gleichzeitig mit dem Orkan scharfer Frost einsetzte.

Prinz Heinrich (×) an Bord des „Cap Trafalgar"

im Gespräch mit einem Matrosen.

Prinz Heinrich von Preußen, der einzige Bruder unseres Kaisers, befindet sich mit seiner Gemahlin augenblicklich an Bord des neuen Hamburg-Südamerika-Dampfers „Cap Trafalgar", um eine Erholungsreise nach Argentinien zu machen. Der Dampfer hat in Pisfabon Station gemacht, wo das Prinzenpaar an Land ging, um die Begrüßung der deutschen Kolonie entgegenzunehmen und das malerische Schloß Cintra zu besichtigen. Prinz Heinrich ist ein eifriger Photograph und hat auch einen Filmapparat mit an Bord genommen, den er eifrig bedient, um die Eindrücke und Erlebnisse seiner Reise im Bild festzuhalten. Die Funkenstation Nauen steht übrigens mit dem Dampfer „Cap Trafalgar" in ständiger Verbindung, dem Dampfer werden alle bemerkenswerten Ereignisse auf funkentelegraphischem Wege mitgeteilt, und die Meldungen erscheinen in Form einer Zeitung an Bord des Schiffes.

Vermischtes.

Der bestrafte Tierfreund. Daß es strafbar sein kann, Tiere von einem Leiden zu heilen, gegen das die tierärztliche Wissenschaft angeblich wirksame Heilmittel nicht besitzt, zeigt eine richterliche Entscheidung, die dieser Tage in der Schweiz durch das Gericht von Nolle gefällt wurde. Vor den Schranken erschien als Angeklagter ein Herr Vinson, der sich schuldig bekennen mußte, während der letzten Seuche von Mundsäule über 2000 Tiere — geheilt zu haben. Vinson wollte sein Heilmittel nicht verraten. Die Zeugenaussagen ergaben übereinstimmend, daß Vinson alle Tiere, die ihm zur Behandlung übergeben wurden, geheilt hat, die Viehbesitzer sind des Lobes für diesen Helfer voll. Allein der Staatsanwalt wies nach, daß Vinson als Tierarzt nicht amtlich beglaubigt ist und machte geltend, daß es nach dem Urteil der Sachverständigen kein wissenschaftlich anerkanntes Mittel gegen die Mundsäule gäbe — was übrigens von anderen Sachverständigen bestritten wird. Der Verteidiger forderte die Freisprechung seines Klienten, da es erwiesen ist, daß er in der Tat ausnahmslos wirkliche Heilungen erzielte. Aber wenn Herr Vinson auch die Tiere geheilt hat: er hat das nicht als ordentlicher Tierarzt nach den Regeln der Kunst und der Wissenschaft getan, und so verurteilte man den Tierfreund zu 120 Mark Strafe und allen Kosten . . .

Ein Menschenleben. In einer Zeitung in Hirschberg i. Riesengeb. stand kürzlich folgende Lebensbeschreibung: 50 Jahre Botenfrau. Dieses seltene Jubiläum kann die 79 Jahre alte Witwe Ernestine Geisler in Tiefhartmannsdorf begehen. Seit 50 Jahren fährt sie mit ihrem Handwägelchen regelmäßig dreimal wöchentlich von Tiefhartmannsdorf über Ratschin nach Hirschberg, um treulich die ihr aufgetragenen Besorgungen zu erledigen. Rechnet man den Weg mit den Botengängen hin und zurück 37 Kilometer, so hat die treue Botin in ihrem Berufe während der 50 Jahre rund 200 000 Kilometer zurückgelegt, d. h. denselben Weg zurückgelegt, als hätte sie reichlich siebenmal die Erde umkreist. Dreimal wöchentlich mit dem Handwägelchen von Tiefhartmannsdorf nach Hirschberg, 37 Kilometer, ist die greise Botin gehumpelt, durch Morgenlicht und in der Abenddämmerung. Und es ist denkbar, daß die Alte auf dem Weg von Tiefhartmannsdorf nach Hirschberg fröhlicher geblieben ist, als wenn sie ihre 200 000 Kilometer auf dem Asphalt von Großstadtstraßen abmarschiert hätte!

Amerikanische Titel. Der Staatssekretär der Ver. Staaten William Jennings Bryan erzählte jüngst allerlei über die Vorliebe der Amerikaner für Titel. „Sie alle kennen," sagte er, „den Obersten, der seinen Titel erbte; er heiratete nämlich des Obersten Brown Witwe. Aber ich bin einmal einem General begegnet, der seinen Titel weder durch Erbschaft, noch durch Verdienst, noch durch sonst etwas erworben hatte. „General," fragte ich ihn, „wie kamen Sie eigentlich zu Ihrem Titel?" „Was?" erwiderte er stolz und ein wenig gekränkt: „ich bin doch im Getreidegeschäft tätig gewesen, und da war ich 27 Jahre lang Generalaufseher in einer Mühle!" Ich kannte noch einen anderen Mann mit einem respekteinflößenden Titel, den Richter Greene. „Sind Sie Richter bei einem Provinzialgericht oder beim Obergericht der Vereinigten Staaten?" erkundigte ich mich einmal bei ihm. „Keins von beiden," entgegnete er mit ruhiger Würde, „ich bin Richter beim Pferderennen."

Lustige Ecke.

Fataler Beweis. „Zweihundert Pfund wollen Sie wiegen? Unmöglich!" — „Oho! Da schauen Sie mal hier Ihren Hut, auf dem ich gesessen habe!" *(Meggendorfer Blätter)*

Beschwipster Gast: „Bringen Sie mir mal 'ne Ansichtskarte, Kellner, Schreibzeug und den Briefkasten!"

hört ohne Zweifel zu den feinfühligen Naturen, die instinktiv erraten, wie man über sie denkt. Aber dasselbe Feingefühl würde sie auch abhalten, mich gegen irgend jemand aufzuhetzen, wie du es zu nennen beliebst."

„Vielleicht hat sie es nicht mit dürren Worten getan. Aber ist es etwa nicht ihre Schuld, daß schon in den ersten Tagen deines Hierseins ein Geheimnis zwischen uns treten mußte? Ist es pietätvoll und kindlich, daß du bisher noch keine zwanzig Worte über diese Schwester gesprochen hast, die da so unvermutet auf der Bildfläche erschienen ist? Willst du leugnen, daß Frau Fanny dir geboten hat, zu schweigen?"

„Es hätte dessen nicht bedurft," erwiderte er kurz. „Ein Arzt ist schon durch die Gesetze seines Berufes zum Schweigen verpflichtet."

Die Stadträtin kniff die schmalen Lippen so fest zusammen, als müsse sie gewaltsam die heftige Entgegnung zurückhalten, die ihr auf der Zunge lag.

„Es steht natürlich in dem Belieben der Frau Baumeister, ob sie die Familie ihres Mannes brüskieren will oder nicht. Und ich zweifle gar nicht, daß sie triftige Gründe für ihre Geheimnisträmerei hat. Aber du kennst jetzt meine Meinung über sie und du darfst versichert sein, daß ich die Augen offen halten werde."

Helmut trat dicht vor die alte Dame hin. „Höre mich an, Mutter! In deinem eigenen Interesse möchte ich dich vor einer verhängnisvollen Unklugheit warnen. Wenn dir daran gelegen ist, daß wir auch weiter in herzlichem Einvernehmen leben, so hüte dich, gegen irgend einen Dritten Andeutungen oder Äußerungen zu machen, wie ich sie zu meiner peinlichen Überraschung heute von dir hören mußte. Ich gestatte niemandem, eine gegen Verleumdungen und Verdächtigungen schutzlose Frau durch üble Nachrede zu verunglimpfen — auch nicht meiner Mutter. Aber du wirst mich nicht in die peinliche Notwendigkeit versetzen, dir feindlich gegenüber treten zu müssen — nicht wahr?"

„Ich werde tun, was ich für meine Pflicht halte," lautete ihre eisige Erwiderung. „So habe ich es mein Leben lang gehalten, und mein Sohn wäre doch wohl der Letzte, von dem ich mich über meine Pflichten belehren ließe."

Ihr fühlte, daß er an der Grenze seiner Selbstbeherrschung angelangt war, und er zog es darum vor, der Auseinandersetzung ein Ende zu machen.

„Es ist zwecklos, heute noch weiter darüber zu reden," sagte er, sich zum Gehen wendend. „Auch du kennst jetzt meine Meinung, liebe Mutter — und ich habe zu deinem Gerechtigkeitssinn noch immer das Vertrauen, daß du meine Wünsche respektieren wirst."

Damit verließ er, ohne ihre Antwort abzuwarten, und ohne den gewohnten Gutenachtgruß das Gemach, um sich in sein Zimmer hinauf zu begeben. Aber er dachte vorerst noch nicht daran, sich niederzulegen. Die Aufregung zitterte noch zu sehr in seinen Nerven nach, als daß er hätte Ruhe finden können. Er war zornig auf seine Mutter, aber vielleicht in noch höherem Maße zornig auf sich selbst. Die harten, unverblümten Worte der Stadträtin hatten ihn die Situation, in der er sich der schönen jungen Frau gegenüber befand, in einem unbarmherzig grellen Lichte sehen lassen. Er war zu ehrlich, um sich darüber zu täuschen, daß er in der Tat nahe daran gewesen war, einen gröblichen Vertrauensbruch gegen Rudolf zu begehen. Und er konnte Fanny nicht von Mitschuld freisprechen, obwohl sie eigentlich noch nichts getan hatte, das den Namen einer Untreue verdiente. Er durfte in ihr nur das Weib des Freundes und Blutsverwandten sehen, dessen Ehre ihm heilig und unantastbar sein mußte.

Dieser Erkenntnis gemäß wollte er handeln. Kein häßlicher Schatten sollte jemals wieder auf sein Verhältnis zu Rudolf fallen.

Die heimliche Zusammenkunft freilich, die sie in so dringlicher, unverkennbar angstvoller Weise von ihm erbeten hatte, durfte er ihr, nachdem sie einmal sein Wort erhalten, nicht mehr verweigern. Und er war auch gar nicht in Versuchung, es zu tun. Eine Gefahr für die Ruhe ihres Herzens konnte sie nach der ernsten Selbstprüfung dieser Stunde nicht mehr bedeuten, wohl aber konnte sie ihm Gelegenheit geben, volle Klarheit zu schaffen. Und um den Preis, dem Freunde nachher wieder frei und offen ins Auge blicken zu dürfen, konnte er sich wohl zu einer Heimlichkeit verstehen, die vor seinem eigenen Gewissen jetzt kein Unrecht mehr bedeutete.

7.

Helmut war nach seiner Gewohnheit auf die Minute pünktlich gewesen. Aber Fanny hatte sich doch schon vor ihm eingefunden. Von weitem bereits erspähte er ihre schlanke biegsame Gestalt, wie sie mit raschen, ungeduldigen Schritten in einer der Seitenalleen bei der Fiorastatue auf und niederging.

Der Park war um diese Stunde fast ganz menschenleer und sie hatten kaum das zudringliche Auge eines lästigen Beobachters zu fürchten. Sobald sie seiner ansichtig geworden war, eilte Fanny auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen.

„Wie gut von Ihnen, daß Sie gekommen sind! — Ich fürchtete schon, Ihr Versprechen könnte Sie gereuen."

Helmut hatte ihre Hand genommen, aber er führte sie nicht, wie Fanny erwartet haben mochte, an seine Lippen.

„Ein gegebenes Versprechen darf uns niemals gereuen," erwiderte er in einem Tone, dessen zurückhaltende Kühle der jungen Frau offenbar nicht entging, denn sie suchte mit forschendem Blick in seinem Gesicht zu lesen.

„Lassen Sie uns etwas tiefer in den Park hineingehen," bat sie. „Ich sah vorhin einen Freund meines Mannes, der hier seine Morgenpromenade machte, und ich möchte nicht, daß wir ihm noch einmal begegnen."

Helmut widersprach nicht und sie bogen in einen schmalen Seitenpfad ein.

„Ich will nicht damit anfangen, mich wegen meiner Dreistigkeit bei Ihnen zu entschuldigen," brach Fanny das Schweigen, in welchem sie anfangs nebeneinander hergegangen waren. „Daß sie nur durch äußerst gewöhnliche Gründe erklärt und gerechtfertigt werden kann, haben Sie sich ja ohne Zweifel schon selbst gesagt. Es ist vermutlich in Ihre Hand gegeben, mir eine große — eine sehr große Unannehmlichkeit zu ersparen."

Fortsetzung folgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140325-13/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 23. März. Ein Zeppelinluftschiff zog heute früh kurz nach 8 Uhr an unserer Stadt vorüber. Dasselbe kam von Südosten her und flog in der Richtung nach Nordosten weiter.

Nebra, 21. März. In vergangener Nacht wurde in die Kantine der Gewerkschaft Roßleben eingebrochen und hatte der Dieb versucht, Gegenstände des hauswirtschaftlichen Bedarfs und andere Sachen, die er in einem großen Sack verpackt hatte, zu stehlen. Unvorsichtigerweise benutzte er bei der Ausführung seiner Tat in der Kantine eine elektrische Taschenlampe, was von einem Arbeiter, der sich auf dem Platze befand, bemerkt wurde. Dieser schlug sofort Alarm und kamen dann mehrere Leute herbei, die nun den Dieb in der Kantine einzufangen glaubten. Doch dieser war schneller und bereits über die Dächer entflohen, als seine Verfolger in die Kantine gekommen waren. Der heute herbeigerufene Polizeisergeant Meyer von hier setzte seinen Polizeihund „Herta" auf die Spur, die er über verschiedene Hindernisse hinweg bis nach Roßleben in das Haus eines Arbeiters verfolgte. Dort lief er die Haustreppe hoch und, als ihm die Stubentür geöffnet war, verbellte er den dort anwesenden Arbeiter.

Personal-Nachrichten. Der Unterapotheker des Beurlaubtenstandes Stolze (Bez. Naumburg) zum Oberapotheker befördert. — Versetzt die Eisenbahngehilfen Bortloff von Wasserthaleben nach Nebra, Koch von Bitzenburg nach Nebra, Thiersch von Nebra nach Eilleben. — Der Rektor Keller in Roßleben ist zum Leiter des Jugendamtes der Stadt Halle erwählt worden.

Die letzte Vollversammlung der Handwerkskammer zu Halle hat in voriger Woche u. a. auch den Haushaltsplan für das Geschäftsjahr 1914 in Einnahme und Ausgabe auf 69000 Mk. festgesetzt, gegen 60500 Mk. im Jahre 1913. Die vorgesehene Umlage von 42400 Mark (34000 Mark im Vorjahre) erfordert die Erhebung eines Zuschlages zur Gewerbesteuer bezw. des fingierten Steuersatzes von 18 Proz. (im Vorjahre 15 Prozent). Die Erhöhung der Handwerkskammerbeiträge für 1914 beträgt somit 3 Prozent. Der Klempnerobermeister Grecke teilte am Schluß der Tagesordnung noch mit, daß auf eine Anfrage bei den Handelskammern, ob die Pferdeschlächter zum Handwerk gehören, die meisten diese Frage bejaht haben. Es wurde deshalb beschlossen, auch die Pferdeschlächter zu den Handwerkskammerbeiträgen heranzuziehen.

Bad Bibra, 24. März. Heute früh verschied hier nach längerem Krankenlager der Bürgermeister Gustav Pieroh, der im Jahre 1868 an die Spitze unserer städtischen Verwaltung getreten und 1875 auch zugleich Standesbeamter geworden war. In seiner nahezu halbhundertjährigen Amtszeit hat er sich unausgesetzt die Entwicklung und das Wohl unserer Stadt, insonderheit unseres Stahlbades, am Herzen liegen lassen, sodaß die dankbare Bürgerschaft mit Recht ihn 1908 zum Ehrenbürger ernannte. Besondere Förderung haben durch ihn unsere Verkehrsverhältnisse, namentlich der seiner Vollendung nahe Bahnbau Cölleda—Laucha und die Fischzucht im Biberbache erfahren. Der Verstorbene, am 29. Dezember 1839 geboren, war für seine Verdienste mit dem Kronenorden 4. Klasse ausgezeichnet worden. Die Bürgerschaft wird ihm ein dankbares Angedenken bewahren.

Mücheln, 20. März. Nachdem das Projekt Laucha-Mücheln durch die Regierung endgültig abgelehnt ist, soll jetzt von Interessenten ein neues gefördert werden. Von Naumburg aus wird die Erbauung einer Privatbahn über Kleinjena, Großjena, Dobichau, Markröhlitz nach Roßbach-Mücheln erwogen. Die Vorarbeiten sind schon im Gange.

Naumburg, 20. März. Infolge des fortgesetzt wachsenden Personenverkehrs wird das Hauptbahnhofsgebäude einem Umbau unterzogen werden. Durch einen Vorbau wird das jetzige Bestibül wesentlich vergrößert und als große Halle ausgestattet.

Naumburg, 19. März. (Strafkammer.) Der Gerichtsdiener Wilhelm Kuschmann war beim Amtsgericht in Querfurt angestellt. Er nahm nun von 8 Leuten, die nach der Gerichtskasse wollten, um dort Kosten zu zahlen, die Gelder in Empfang, aber nicht abgeliefert, sondern für sich verwendet. In drei Fällen stellte er aber dabei noch falsche Quittungen aus. Wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung erhielt er heute zusammen 9 Monate Gefängnis.

Kösen, 22. März. Ein schweres Unglück hat sich gestern nachmittag auf dem hiesigen Bahnhofe zugetragen. Der hiesige Bahnarzt Dr. Rieger war nach einem Gespräche mit Bekannten schnell über das Geleise gegangen, um in den D-Zug 1,38 einzusteigen. In dem Augenblick aber, wie er das Geleise überschritt, fuhr von der anderen Seite der Berliner Schnellzug herein. Dr. Rieger wurde von der Lokomotive erfaßt und zermalmt.

Kirchliche Nachrichten.

Mittwoch, den 25. März, abends ½8 Uhr.
5. Passionsgottesdienst.
Es predigt Herr Oberpfarrer Schwieger.
Beim Ausgang werden Gaben für die Beleuchtung der Kirche gesammelt.

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 25. März d. J., vormittags 10 Uhr, soll in dem früher **Kretzschmarschen Hause, Laternengasse hier,** ein **Tafelklavier** öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung versteigert werden.

Nebra, den 22. März 1914.

Der Magistrat.
Pröschold.

Bekanntmachung.

Die für die landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft der Provinz Sachsen aufzubringende Umlage für 1913 ist für den Bereich der Sektion des Kreises Querfurt auf 30 Pfg. für je 1 Mark Grundsteuer festgestellt worden.

Die Betriebsunternehmer bezw. die beitragspflichtigen Grundstückseigentümer des Stadtbezirks Nebra ersuchen wir, die Zahlung schleunigst, spätestens binnen 2 Wochen bei der Stadtkasse hierselbst zu bewirken.

Der allgemeine Umlageplan und die Verzeichnisse der Betriebsunternehmer bezw. beitragspflichtigen Grundstückseigentümer, in welchen die zu entrichtenden Beiträge festgestellt sind, werden während zweier Wochen vom 25. d. Mts. ab gerechnet in der Stadtkasse hierselbst zur Einsicht der Beteiligten ausgelegt. Die Beteiligten machen wir auch darauf aufmerksam, daß einem jeden das Widerspruchsrecht gegen die Berechnung seines Beitrages zusteht und der Widerspruch gemäß § 1023 a. a. O. — § 18 Ziffer 2 der Satzung — bei dem Sektionsvorstande — Kreis-Ausschuß — in Querfurt binnen einer weiteren Frist von 2 Wochen nach Beendigung der Auslegungsfrist ab anzubringen ist, daß jedoch durch den Widerspruch ausgenommen in den Fällen des § 757 Absatz 2 a. a. O. die Verpflichtung zur vorläufigen Zahlung des ausgeschriebenen Beitrages nicht berührt wird, etwaige Ueberzahlungen demnächst aber erstattet werden; dagegen ist ein Einspruch gegen die Veranlagung (Grundsteuersatz) und die Veranlagung zu den Beitragsstufen nicht mehr zulässig.

Nebra, den 21. März 1914.

Der Magistrat.
Pröschold.

Bekanntmachung.

Die in den Händen der Mannschaften des Beurlaubtenstandes der Armee und Marine befindlichen Kriegsbeorderungen (gelb) oder Paßnotizen für das Mobilmachungsjahr 1913/14 treten am 31. März d. J. außer Kraft.

Die für das Mobilmachungsjahr 1914/15 also für die Zeit vom 1. April 1914 bis 31. März 1915 geltenden Beorderungen (rot) oder Notizen werden den Mannschaften in der Zeit vom 22. bis 31. März 1914 durch die Post zugesandt.

Die Kriegsbeorderungen und Paßnotizen sind sofort nach Empfang in dem im Passe befindlichen Täschchen unterzubringen.

Mannschaften, welche bis 31. März d. Js. abends keine neue Kriegsbeorderung (rot) oder Paßnotiz erhalten haben, haben hiervon schriftlich oder mündlich unter Beifügung des Passes sofort Meldung zu erstatten.

Bei den Kontrollversammlungen werden die Pässe nachgesehen und etwaige Nichtbefolgung obiger Befehle streng bestraft.

Die außer Kraft tretenden Kriegsbeorderungen (gelb) und Paßnotizen der Mannschaften der Landwehr II. Aufgebots sind von diesen am 1. April d. Js. zu vernichten. Von den Mannschaften der Reserve und Landwehr I. Aufgebots sowie der Ersatzreserve werden sie bei den Kontrollversammlungen abgenommen.

Etwa eingetretene Wohnungsveränderungen — in der Stadt Naumburg a. S. auch die Neubezeichnung der Straßennamen und Hausnummern — oder Wohnungsveränderungen innerhalb des Landwehrbezirks Naumburg sind sofort zu melden.

Naumburg a. S., den 16. März 1914. **Königliches Bezirkskommando.**

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis der Beteiligten gebracht.

Nebra, den 23. März 1914. **Die Polizei-Verwaltung.**
Pröschold.

Bekanntmachung.

Die diesjährige **Frühjahrskontrolle** wird für die Stadt Nebra am **Montag, den 6. April cr., vormittags 10½ Uhr, im Ratskeller** hierselbst abgehalten.

1. Zur Teilnahme an den vorstehenden Kontrollversammlungen sind verpflichtet:
   a. sämtliche Reservisten und Wehrleute 1. Aufgebots der Jahrgänge 1901—1913 einschließlich der noch als garnisondienstfähig anerkannten Rentenempfänger,
   b. sämtliche Dispositionsurlauber,
   c. die zur Verfügung der Ersatzbehörden entlassenen Mannschaften,
   d. sämtliche Ersatzreservisten der Jahrgänge 1901—1913.
2. Diese werden hierdurch aufgefordert, auf den betreffenden Kontrollplätzen pünktlich zur Stelle zu sein. Die Militärpässe (Ersatzreservepässe) sind vor allen Dingen Kriegsbeorderungen oder Paßnotizen sind mitzubringen. **Im Unterlassungsfalle tritt Bestrafung ein.**
3. Wer ohne vorherige Genehmigung auf einem anderen Kontrollplatze oder zu spät zur Kontrollversammlung erscheint, **wird mit Arrest bestraft.**
4. Wer durch Krankheit oder dringende Geschäfte am Erscheinen zur Kontrollversammlung behindert ist, hat **vorher schriftlich** um Befreiung einzukommen und über die Dringlichkeit ein Zeugnis der Orts- oder Polizeibehörde beizufügen. **Derartige Gesuche sind an den Bezirksfeldwebel in Naumburg a. S. zu senden.** Bei unerwartet eingetretener Behinderung können die Befreiungsgesuche auf den Kontrollplatz mitgeschickt werden.

Mannschaften, die ein Befreiungsgesuch einreichen, haben in diesem zu melden, daß sie im Besitz einer Kriegsbeorderung oder Paßnotiz sind.

Nebra, den 23. März 1914. **Die Polizeiverwaltung.**
Pröschold.

Gewerbliche Fortbildungsschule.

Die **Anmeldungen der Schüler** für das am Montag den 20. April d. Js. beginnende erste Schuljahr sollen **von Mittwoch den 25. bis Sonnabend den 28. März** in der Zeit von 11—12 Uhr vormittags und von 4—6 Uhr nachmittags erfolgen, und zwar werden diese entgegengenommen im **Amtszimmer des Rektors** (altes Schulhaus 1 Treppe).

Die Anmeldung hat durch die **Arbeitgeber** zu geschehen.

Anzugeben sind:

1. **Des Schülers**
   a. Name, b. Geburtstag, c. Geburtsort, d. Beruf, e. Wohnung.
2. **Des Vaters** (oder Stellvertreters)
   a. Name, b. Stand, c. Wohnort.
3. **Des Arbeitgebers**
   a. Name, b. Beruf, c. Wohnung.
4. Die Art der Vorbildung des Schülers.

Vorzulegen ist unter allen Umständen das Schul-Abgangszeugnis.

Aus dem im November 1913 veröffentlichtem Ortsstatut ist genau zu ersehen, welche jungen Leute zum Besuch der Fortbildungsschule verpflichtet sind.

Nebra, den 17. März 1914. **Sander,** Rektor.

Zwangsvollstreckung.

Am **26. März d. J., nachm. 2 Uhr,** versteigere ich im Auktionslokal **Gasthof zum Anker** hier
1 Kutsche
öffentlich meistbietend gegen sofortige Zahlung.

Fuchs,
Gerichtsvollzieher.

Königlich Preußische Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 4. Klasse 230. Lotterie bitte von heute ab zu bewirken.
Waldemar Kabisch.

Zahn-Praxis P. Olbrecht,

Telefon 232. **Querfurt.** Telefon 232.
Sprechtag Donnerstag 2—5 Uhr im Gasthof zur Burg, Nebra, I. Etage.

Braunschweiger Gemüsekonserven

in bester Qualität und strammer Packung trafen wieder ein und empfehle dieselben zu herabgesetzten Preisen.
Waldemar Kabisch.

Samen-Weizen und Samen-Gerste

hat abzugeben **Karl Hamel,** Nebra.

Prima ausgelesene
Samenkartoffeln

(Monopol und Up to date) gibt ab
Rudolf Neumann, Kleinwangen.

Apfelsinen u. Citronen

treffen ein. **Waldemar Kabisch.**

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und ein blendend schöner Teint. – Alles dies erzeugt die echte
Steckenpferd-Seife
(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada" (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.
bei **Walter Gutsmuths.**

Sprechtag in Nebra

jeden **Mittwoch** von **2—6 Uhr.**
Wohnung bei Herrn **Paul Schwert.**
Hanf, Dentist Roßleben.
Fernruf 194.

Feinste Fürstenneunaugen, Kronen-Hummern, Krabben, Anchovis, Lachs, Delsardinen und Bismarkheringe
— in Dosen —
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Wäsche weiche ein in Henkel's Bleich-Soda.

Extrafeine Remoladen- u. Mayonnaisen-Sauce
in Gläsern
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Suche gewissenhaften Aufkäufer
für fette Schweine und Kälber.

Offert. u. E. 250 an d. Geschäftsst. d. Ztg.

1 Jungen von 14 Jahren sucht gegen guten Wochenlohn zu Ostern **Eckhardt,**
Messerschmiederei mit elektr. Betrieb,
Wetzendorf bei Carsdorf a. U.

15 Mk. Belohnung

zahle demjenigen, der mir die Täter, die mein Grundstück fortgesetzt durch Uebersteigen der Einfriedigung betreten und beschädigen, so nachweist, daß ihre gerichtliche Bestrafung erfolgen kann.
Dr. Gärtner.

Die
Saale-Zeitung

erscheint täglich in zwei Ausgaben als Morgenblatt und Abendblatt, zum Preise von 3,25 M. pro Vierteljahr und 1,09 M. für jeden Monat bei Postbezug. Sie ist eine der ältesten und angesehensten Zeitungen Mitteldeutschlands, die über einen reichhaltigen Handelsteil verfügt und die Ziehungsliston der Preußischen Lotterie veröffentlicht.

Mit ihren Beiblättern Tägliches Unterhaltungsblatt, Blätter fürs Haus, Verlosungsliste ist die „Saale-Zeitung" eine große und reichhaltige, dabei aber doch billige Zeitung, die in der Vorzüglichkeit ihrer Quellen und Gediegenheit ihres Inhalts von keinem anderen Blatte Mitteldeutschlands übertroffen wird.

Wer rasch und gut unterrichtet sein will, wer eine gewissenhafte reichhaltige Tageszeitung großen Stils zu lesen liebt, welche die neuesten Nachrichten gleichzeitig mit den Berliner Blättern und noch stets am Abend ausführliche Berichte der Berliner Börse bringt, wer ein Blatt vornehmen Charakters zu halten wünscht,

der bestelle beim nächsten Postamt die

Saale-Zeitung verbreitet in Stadt und Land über ganz Mitteldeutschland bei dem kaufkräftigsten Publikum.

Anzeigen haben daher besten Erfolg!

Expedition: Halle a. S., Gr. Brauhausstr. 17.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra. Hierzu landw. Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140325-13/fragment/page=0004

14-tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Ein Maulwurf hört in seinem Loch
Ein Lerchenlied erklingen
Und spricht: Wie sinnlos ist es doch,
Zu fliegen und zu singen! Geibel.

№ 6

Die Düngung der Obstbäume.

Von Fr. Zinn.

Viele unserer Landwirte behandeln die Obstbäume in bezug auf Düngung noch immer sehr stiefmütterlich. Man nimmt dem Baume seine Ernte und kümmert sich weiter nicht darum. Ohne Düngung läßt sich jedoch kein intensiver Obstbau treiben. Der Obstbaum braucht eben, wie jede andere Kulturpflanze, zu seinem Gedeihen vier wichtige Nährstoffe, nämlich: Kalk, Kali, Phosphorsäure und Stickstoff. Nach den wertvollen Untersuchungen von Prof Dr. Steglich bedürfen die Kern- und Steinobstarten pro Jahr und 100 Quadratmeter Bodenfläche:

2000 Gramm Kalk,
1500 Gramm Kali,
750 Gramm Stickstoff und
500 Gramm Phosphorsäure.

Selbstverständlich sind diese Zahlen nur für guten, offenen Boden maßgebend. Für Grasobstbau kommen größere Mengen in Betracht. Ebenso für mageren Boden.

Der Kalk wirkt auf Holz und Früchte. Er erzeugt widerstandsfähiges Holz. Die Früchte werden durch eine Kalkdüngung zuckerreicher. Am dankbarsten für die Kalkdüngung sind alle Steinobstarten. Je edler die Frucht und je größer der Stein, desto größer das Kalkbedürfnis. Demnach stehen Pfirsiche und Aprikosen obenan. Als Nährstoff kommt der Kalk zwar weniger in Betracht. Aber er wirkt sehr günstig als Bodenverbesserungsmittel.

Am verbreitetsten ist im Obstbaume das Kali. Man findet es in allen Organen. Gesundes, dunkelgrünes Laub und widerstandsfähiges, frostsicheres Holz wird durch Kali erzeugt. Das Fruchtaroma wird verbessert, das Kolorit (Färbung) wird schöner. Der Kalibedarf richtet sich nach der Veredelungsunterlage. Je anspruchsvoller diese ist, um so mehr Kali verlangt der Baum. Die Paradiesunterlage wäre demnach am anspruchsvollsten, die Wildlingsunterlage am genügsamsten. Kalimangel wird denn auch bei den edlen Unterlagen zuerst bemerkbar. Unregelmäßige, stark gekrauste Blätter von gelblichgrüner Farbe sind Kennzeichen des Kalimangels. Die älteren Äste und die Jahrestriebe sterben vorzeitig ab. Es entsteht eine Erscheinung, welche an Spitzendürre erinnert. Die Früchte entwickeln sich, bleiben aber klein und sauer und fallen frühzeitig ab.

Die Phosphorsäure ist für die Bildung der Samen besonders wichtig. Alle Obstarten mit großen Samen brauchen viel Phosphorsäure. Stein- und Schalenobst stellen die größten Anforderungen. Phosphorsäure und Kali wirken vereint auf die Fruchtbarkeit. Bei Phosphorsäuremangel bleiben die Früchte sauer. Auf die Reife wirkt sie beschleunigend.

Stickstoff ist die treibende Kraft. Kräftiger Holztrieb, gesundes, großes Laub von dunkelgrüner Färbung und große Früchte sind die Resultate seiner Arbeit. Kurze Triebe und kleine Blätter von gelber Färbung verraten Stickstoffmangel. Stickstoff im Überfluß dagegen erzeugt Krebs und Spitzendürre.

Daraus folgt für die Praxis: In der Jugend dünge man den Obstbaum mehr mit Stickstoff. Wir erzielen damit die Bildung eines kräftigen Kronengerüstes. Mit dem Einsetzen der Fruchtbarkeit gebe man hauptsächlich Kali, Phosphorsäure und Kalk. Bildet der Baum nur Holz und keinen Fruchtansatz, so sei man mit der Stickstoffdüngung vorsichtig.

In welcher Form sollen nun die genannten Nährstoffe gegeben werden? Stickstoff gibt man in Form von schwefelsaurem Ammoniak. Für unseren Obstbau ist als Kalidünger das 40prozentige Kalidüngesalz am geeignetsten. In Amerika wendet der Obstzüchter hauptsächlich das Chlorkalium und das schwefelsaure Kali an. In Ausnahmefällen, so bei Neuanlagen, kann man auch Kainit verwenden. Man braucht dann aber ungefähr dreimal so viel wie vom 40prozentigen Kalisalz. Auf schweren, bindigen Böden dünge man niemals mit Kainit. Thomasmehl dürfte am besten die Phosphorsäure ersetzen. Kalk streue man in Form von kohlensaurem Kalk aus.

Die einzelnen Düngemittel gibt man auf 1 Quadratmeter berechnet in folgenden Mengen:

kohlensauren Kalk = 200 Gr.
Thomasmehl = 50—80 Gr.
40prozent. Kalidüngesalz = 25—30 Gr.
schwefelsaur. Ammoniak = 15—30 Gr.

Um jedem Baume seine notwendige Menge zu geben, berechnet man den Quadratinhalt der Wurzelfläche. Als Unterlage zur Berechnung dient uns der Kronendurchmesser, das ist der Durchmesser der Krone zwischen den beiden äußersten Ästen gemessen. Dazu zählt man noch 2 bis 3 Meter für die Wurzeln, die noch über die Kronentraufe hinausgehen. Die erhaltene Zahl gibt uns dann den Durchmesser eines Kreises an, welcher der zu düngenden Fläche gleichkommt. Zum Beispiel: Wir haben einen Kronendurchmesser von 3 Meter. Dazu zählen wir noch 3 Meter und erhalten dann einen Kreisdurchmesser von 6 Meter. Daraus läßt sich dann nach der Formel: Radius × Radius (Halbmesser) × 3,14 der Kreisinhalt leicht berechnen. Er beträgt 3 × 3 = 9 × 3,14 = 28,26 Quadratmeter, abgerundet 28 Quadratmeter. Bei Zugrundelegung der angegebenen Düngermenge enthält dieser Baum:

28 × 200 Gr. = 5600 Gr. Kalk,
28 × 50 Gr. = 1400 Gr. Thomasmehl,
28 × 25 Gr. = 700 Gr. 40prozent. Kalisalz,
28 × 15 Gr. = 420 Gr. schwefelsaures Ammoniak.

Die beste Zeit zum Ausstreuen der Dünger ist während der Ruhezeit, entweder bei Beginn des Laubfalles, oder bei Austrieb der neuen Blätter. Kalisalze und Phosphate gibt man zusammen mit Kalk im Herbst oder Winter. Zweidrittel der Stickstoffmenge kann man dann auch schon geben. Der Rest wird erst im Frühjahr ausgestreut. Im Laufe des Sommers hat eine Düngung nur bei genügender Bewässerung Wert.

Landwirtschaft.

Das Andrücken der vom Froste ausgehobenen Pflanzen kann auch beim jungen Klee notwendig werden. Auf Böden, welche zum Auffrieren neigen, ist, nachdem der Frost geschwunden, zu untersuchen, inwieweit die jungen Kleepflanzen vom Froste geschädigt sind. Zeigt es sich, daß die Pflanzen zwar gelockert, aber mit einzelnen Faserwurzeln noch fest im Boden haften, so überziehe man den Kleeacker mit einer schweren Walze, infolgedessen bei nicht zu trockener Witterung eine kräftige Neubewurzelung stattfindet. Lassen sich die jungen Pflänzchen dagegen vollständig aus dem Boden heben, ist die Pfahlwurzel vielleicht schon in Fäulnis übergegangen, so ist eine Rettung nicht mehr möglich. In diesem Falle ist das beste, das Feld schleunigst umzubrechen und anderweitig zu bestellen.

Die Pflege der Gerste soll besonders auf die Verhütung von Lagerfrucht Be-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140325-13/fragment/page=0005

dacht nehmen, weil durch das Lagern die Güte der Körner wesentlich beeinträchtigt wird. Es wurde schon oft darauf hingewiesen, daß Gerste, welche zu Brauzwecken Verwendung finden soll, nicht zu stark mit Stickstoff gedüngt werden darf, daß insbesondere der Chilisalpeter mit Vorsicht anzuwenden sei. Auch bei einer etwaigen Überdüngung mit Chilisalpeter oder Jauche ist große Vorsicht geboten, weil andernfalls ein üppiges, das Lagern begünstigendes Wachstum hervorgerufen wird, abgesehen davon, daß durch eine einseitige Stickstoffdüngung der Eiweißgehalt der Körner zu hoch wird. Neben sorgfältigster Behandlung des Bodens verlangt die Gerste zum guten Gedeihen reiche Mengen aller Nährstoffe, die sich überall ihren zarten Wurzeln in der Ackerkrume bieten. Der Stalldung, welcher der vorhergegangenen Hackfrucht gegeben wurde, enthält Stickstoff und Kali in reicher, Phosphorsäure dagegen nur in geringer Menge, und ergibt sich hieraus die Notwendigkeit einer kräftigen Phosphorsäuredüngung von selbst. Diese geschieht zweckmäßig, auch wo kein Klee in die Gerste gesät werden soll, in Form von Thomasschlacke, weil diese eine dauernde, gleichmäßige Wirksamkeit verbürgt.

Der Anbau der Möhre erfordert im Frühjahre um so weniger Arbeit, je sorgfältiger man im Herbst den Boden vorbereitet hat. Ist dieser in Kraft, so kann man Möhren in zweiter Tracht nach der Düngung anbauen, ist der Boden aber verarmt, so nimmt man sie vorteilhaft in frischen Dung. Hinsichtlich der Bodenbearbeitung zu Möhren empfiehlt es sich, die Stoppel flach zu schälen und sorgfältig abzueggen, dann zu düngen, den Dung womöglich noch vor Winter 5 bis 6 Zoll tief unterzupflügen und die Sohle mit dem Untergrund- oder Kartoffelpflug noch 5 bis 6 Zoll aufzulockern. Im Frühjahr wird das Land demnächst so zeitig als es nur geht, abgeeggt und mit einer möglichst schweren Walze angewalzt, während zwei leichte, hinter der Walze angebundene Eggen das Gewalzte zugleich wieder aufziehen. Zur Unterbringung der Saat ist bei größeren Flächen das Drillverfahren unerläßlich, und tut man gut, da nicht die Ausgaben für Drill- und Hackmaschine zu scheuen, indem dieselben sich schon im ersten Jahre bezahlt machen.

Die Pflege der Luzerne besteht in dem alljährlichen tüchtigen Durcheggen im Frühjahr und in der Düngung, welche mindestens jedes zweite Jahr erfolgen muß, wenn auf reiche Ernten gerechnet wird. Zu Luzerne wird am besten eine Vorratsdüngung bei der Bestellung, also zur Deckfrucht, gegeben. Pro Morgen können bis zu 10 Ztr. Thomasmehl und die Hälfte Kainit gegeben werden. Auf schwerem Boden gibt man an Stelle des Kainits besser 1½—2 Ztr. 40proz. Kalisalz. Für ein älteres Luzernefeld empfiehlt sich eine Kopfdüngung im Herbst mit denselben Düngemitteln. Im Frühjahr ist das Luzernefeld kräftig durchzueggen.

Milchwirtschaft.

Palmkernkuchen erhöhen nicht nur die Menge, sondern auch den Fettgehalt der Milch und sind daher besonders da zu empfehlen, wo eine fettreiche Qualitätsmilch verlangt wird.

Wiese und Milchwirtschaft. Die Wiese ist die Grundlage der bäuerlichen Milchwirtschaft, und durch gute Wiesen wird die Rentabilität auch ganz bedeutend erhöht. Was im Winter durch den Zusatz teurer Kraftfuttermittel erzielt werden muß, das erzielt eine gute Wiese allein. Sie gibt der Kuh alles, was sie für die Erhaltung des Körpers und zur Produktion der Milch bedarf und darum soll der Wiese viel größere Sorgfalt zugewandt werden, als es heute geschieht. Sie soll genau so bearbeitet und gedüngt werden, wie das Feld, und an Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und Kalk darf es nicht fehlen. Besonders fehlt es vielen Böden an dem nötigen Phosphor, daher ist eine Düngung mit Thomasmehl stets anzuraten.

Pferdezucht.

Sehnenentzündungen der Pferde. Sehnenentzündungen der Pferde sind sehr häufig, für die Pferde sehr schmerzhaft und für den Besitzer höchst nachteilig, weil das Pferd nicht arbeiten kann. Sehnenentzündungen entstehen durch übermäßige Anstrengungen, Prellungen, Verwundungen, Erkältungen, rheumatische Krankheiten und besonders auch durch Ausgleiten zur Winterszeit. Viele Zerrungen werden vermieden, wenn man zur rechten Zeit für Vorspann sorgt, besonders auch dann, wenn ein Fuhrwerk eingesunken ist und so doppelt schwer zu bewegen ist. Ein Anzeichen der Sehnenentzündung ist das Lahmgehen des Pferdes. Es setzt dabei den Fuß etwas vor, vermeidet das Durchtreten und stolpert leicht. Äußerlich zeigt sich meist mehr oder weniger Anschwellung und fühlt der Fuß sich auch heiß an. Pferde, die an Sehnenentzündung leiden, müssen geschont werden, sollen aber Bewegung durch Weidegang oder im Winter durch Herumführen haben. Örtlich macht man am Tage kalte Umschläge oder Lehmpackungen, für nachts sind Einreibungen mit warmem Fett, Jodkaliumsalbe oder Seifenliniment anzuwenden und zieht man in schwereren Fällen auch einen Tierarzt zu Rate. Bei Vernachlässigung können auch bleibende Verwachsungen, Verkürzungen (Sehnenklapp) eintreten.

Rindviehzucht.

Kälbermast mit Magermilch und Stärke. Hierüber berichtet ein französischer Landwirt, der damit sehr gute Resultate erzielt haben will. Die Ernährung mit Stärke begann mit dem 8. bis 9. Tage und wurden 50 Gramm Stärkemehl (Kartoffelstärke) auf den Liter Magermilch gegeben. Den Reinverdienst berechnet der Franzose auf etwa 45 Mark (57 Fr.), dabei soll das Fleisch der so gemästeten Kälber von besonderer Feinheit sein. Versuche können nicht schaden.

Schweinezucht.

Das Futter der Schweine hat sehr großen Einfluß auf die Beschaffenheit des Schweinefleisches, und zwar wird das Fleisch und vor allem der Speck um so besser und fester, um so besser das dargebotene Futter und je mehr Körnerfutter gegeben wird. Versuche und Beobachtungen haben ergeben, daß das wohlschmeckendste und zarteste Fleisch durch die Fütterung von Milch- und Molkereiabfällen mit einem Zusatze von Gerstenmehl erzielt wird. Wer so gemästete Schweine direkt an bessere Metzger verkaufen kann, darf ruhig die höchsten Preise verlangen. Bei einer Mästung mit Gerste und Malz erhält man gleichfalls ein vorzügliches Fleisch und gutes Gewicht. Hafer, Erbsen und Bohnen ergeben ein etwas groberes Fleisch, aber einen feinen, festen Speck. Überwiegende Maisfütterung erzeugt hohes Schlachtgewicht, aber lockeres Muskelfleisch und öligen Speck. Überwiegende oder gar „ausschließliche" Kartoffelfütterung gibt trockenes Muskelfleisch und schwammigen Speck. Das Fleisch fällt beim Kochen stark zusammen und die Hausfrauen scheuen solches Fleisch. Wird zu Kartoffeln tüchtig Magermilch gefüttert, so wird das Fleisch gut. Starke Bohnenfütterung erzeugt ein schweres, aber schwer verdauliches Fleisch. Ölkuchen, Erdnuß, Sesam usw. sind gut als Zusätze, wirken aber in zu starken Gaben ungünstig auf die Qualität des Fleisches. Diese Angaben dürften manchem, von dem ein besonderes Fleisch verlangt wird, ein Wegweiser sein.

Ziegenzucht.

Der Stall der Ziege muß warm, trocken und hell sein, auch soll er sich gut lüften lassen. Letzteres wird bekanntlich namentlich im Sommer zum Bedürfnis. Das wichtigste aber ist gute Sauberhaltung des Ziegenstalles. Täglich muß eine Streu in denselben gebracht werden. Auch darf der Dünger nicht zu lange im Stalle bleiben, besonders nicht im Sommer, da sonst die Ziege auf dem bei längerem Lagern sich stark erhitzenden Dünger ein heißes Lager hat, auch schlechte Luft im Ziegenstalle entstehen würde. Von großem Nutzen ist es, wenn das Tier in seinem Stalle frei umherlaufen kann und nicht mit einer Kette angebunden zu sein braucht. Man kann dann auch zwei oder drei Ziegen in einen Stall bringen. Solchen Ziegen, die stets im Stalle stehen (und daran ist hier namentlich gedacht), müssen von Zeit zu Zeit auch die Hufe beschnitten werden. Die Hornbekleidung der Hufe wird bei ihnen ja nicht abgenutzt, wächst weiter und biegt sich unter den Fuß, so daß von der Sohle nichts zu sehen ist. Daß dies nicht zum Wohlbefinden der Ziege beiträgt, ist wohl klar.

Geflügelzucht.

Das Ausschlüpfen der Küchlein erfolgt zwischen dem 19. und 23. Tage, und picken dieselben die Eierschalen selbständig durch, wenn sie kräftig und gesund sind. Eine Nachhilfe ist nur bei besonders dicken Schalen dadurch erforderlich, daß man mit einem Schlüssel leicht an das Ei klopft, daß ein Sprung entsteht, worauf sich das Junge selbst hilft. Vermag es sich nicht von den Eihäuten zu befreien, so sind dieselben vorsichtig zu entfernen.

Wie erhält man befruchtete Gänseeier? So mancher Gänsezüchter wundert sich darüber, daß von den zum Brüten untergelegten Eiern so viele faul sind. In den meisten Fällen liegt das an einer falschen Auswahl des Zuchtmaterials. Man darf einem Gänserich nie mehr als vier bis fünf Gänse beigeben. Gans und Gänserich dürfen nur vom zweiten bis zum vierten Lebensjahre zur Zucht verwendet werden, da sie in dieser Zeit am fruchtbarsten sind. Ferner muß man den Tieren Gelegenheit geben, die Begattung auf dem Wasser zu vollziehen, da sie dann weit erfolgreicher ist, als wenn sie auf dem Lande geschieht.

Bienenzucht.

Wie verfährt die Biene beim Nektarsammeln? Um diese Frage zu lösen, färbte ein Imker verdünnten Honig mit Karmin tiefrot. Als er nun an einem Stock etwas Räuberei hatte, verstopfte er das Flugloch und stellte den Teller mit dem gefärbten Honig auf das Flugbrett des betreffenden Stockes. Kaum hatte sich ein Räuber am Rande des Tellers niedergelassen, so drückte er ihn tot. Da fand er nun in den allermeisten Fällen, daß in der Honigblase nicht eine Spur von der roten Honigflüssigkeit vorhanden war, dagegen war der Inhalt des Chylusmagens von derselben tiefrot gefärbt, ja die Flüssigkeit war in vielen Fällen schon bis in den hinteren Teil des Chylusmagens gedrungen. — Man erkennt daraus, daß Honig- und Chylusmagen selbständig funktionieren und daß die Biene beim Nektarsammeln zuerst den Chylusmagen, den Verdauungsapparat, mit Nektar versorgt. Sie sorgt also zuerst für ihre Ernährung, und trägt erst den Überschuß in der Honigblase nach Hause.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140325-13/fragment/page=0006

Der Mensch sei niedrig oder groß,
Mühseligkeit ist aller Los,
Nicht Gold gibt Glück, noch Rang noch Pracht,
Man ist, wozu das Herz uns macht!

Für die Hausfrau.

So viel du auch im Leben entbehrst,
So lange dir noch ein Herz gehört,
So lange dich bindet noch eine Pflicht,
So lange, o Mensch, verzage nicht!

Einem Knaben.

Was trauerst du, mein schöner Junge?
Du Armer, sprich, was weinst du so?
Daß treulos dir im raschen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?

Du blickest bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickst du in deinem Kindestraum.

Du legst so schlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus,
Und prüfest rings die Sprossenwände
Und fragst: „wie kam er nur hinaus?"

An jenem Baume hörst du singen
Den Fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig dringen
Die heißen Tränen dir hervor.

Gib acht, gib acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dastehst trauernd einst,
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst!

Daß du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,
Darin so mancher Schmerz dir tobte,
Die säuselte so manche Lust.

Daß du die Hand mit wildem Krampfe
Nicht drückest deinem Busen ein,
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entfloh'n, das scheue Vögelein.

Dann hörst du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her;
Neigst hin dich nach den süßen Weisen:
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr! —

Nicolaus Lenau.

Schaut, baut, traut.

Von L. Ewald.

Im Heidekraut unter einem Wacholderbusch hatte ein Lerchenpaar sein kunstloses Nest aus dürren Hälmchen und Würzelchen erbaut. Dann hatte das Weibchen sechs blaugetüpfelte Eierlein hineingelegt und sie ausgebrütet.

Der Lerchenvater und die Lerchenmutter hatten die heranwachsenden Kinderlein gar fleißig mit Nahrung versorgt, und so war allgemach die Zeit herangekommen, in der diese das elterliche Nest verlassen sollten.

Am Abend vorher sagte der Lerchenpapa bedächtig: „Merkt euch nun für die Zukunft: schaut, baut, traut!

Erstens, schaut nicht neugierig, sondern wißbegierig um euch. Lernt klug für euer Dasein sorgen, damit ihr bei unserer Rückkehr von der Winterreise euren eigenen Hausstand gründen und für die Eurigen sorgen könnt!

Zweitens, baut euch dann, wie wir es getan haben, ein schmuckloses Nest im Heidekraut oder im tiefen Grase! Laßt euch nicht verführen, es den anderen Singvögeln gleichzutun! Wer über seine Naturanlagen hinausgehen will, leidet Schaden! Baut also bescheiden am Erdboden. Jedem das Seine!

Dann aber traut euch getrost zum Lerchenfluge himmelan! Im kerzengeraden Aufstiege steigt empor, so hoch, daß euch ein Menschenauge nicht zu folgen vermag! Auf der Reise nach oben kommt euch die Fähigkeit des Lerchengesanges. Wenn ihr dort oben schwebt, dann werdet ihr froh empfinden, daß euch kleinen Lebewesen auch viel Lebensglück zuteil wurde! Wir einfachen Feldlerchen lehren ja die Menschen, dankbar zum Himmel emporzuschauen, denn unser Gesang wird von ihnen wie Himmelsklänge begrüßt, da er ihneg die Naturauferstehung kündet! Freude, die man gibt, erhöht aber Freude, dann jauchzt ihr daseinsglücklich: Jedem das Seine! Darum schaut, baut, traut!"

Die Lerchenkindlein waren gehorsam! Sie flogen davon, schauten recht, bauten bescheiden, trauten sich kühn hinan und hatten es nicht zu bereuen.

Küche und Keller.

Bratwurst platzt nicht, wenn sie vor dem Braten mit kochendem Wasser gebrüht wird. Während des Bratens steche man nicht hinein, da sie davon trocken wird. In die Butter, in der sie gebraten wird, gebe man einen Löffel englischen Senf.

Kartoffelsalat aus übrigen Kartoffeln. Die Scheiben werden mit heißem Essig, der mit heißer Bouillon verdünnt ist, übergossen und in einer Porzellanterrine über Dampf warm gestellt. Nach einiger Zeit werden sie dann mit saurer Sahne, zerlassenem Speck, Salz und Pfeffer angemengt.

Fischkoteletten. Man weicht alte Semmel in Milch, drückt sie aus und rührt sie mit 10 Gramm Butter zu Brei. 250 Gramm leicht verdaulichen Fisch wiegt man, vermischt dies mit dem Brotbrei, 2 Eigelb und Salz und formt kleine Koteletten davon. Man paniert sie, brät sie langsam in Butter beinahe gar, gießt diese ab und 3 Gramm aufgelöstes Fleischextrakt, Zitronensaft und gewiegte Petersilie an, dünstet die Koteletten noch einige Minuten und gibt sie mit Kartoffelschnee zu Tisch.

Kalbsschnitzel. Damit sie saftig sind, gehört sehr gutes Keulenfleisch dazu. Man läßt sie nicht zu dünn schneiden, wälzt sie in Mehl, dann in Ei und Semmelkrumen und brät sie in heißer Backbutter schön braun, ohne daß sie verbrennen. Dann garniert man sie mit Kapern, Sardellen und Zitronenscheiben und reicht sie mit wenig Sauce zu Tisch.

Hammelrücken. Von einem jungen nicht zu fetten Hammel brät man den Rücken ohne die Fettschicht zu entfernen. Das Fleisch wird zuerst mit ganz wenig Wasser und Salz aufgesetzt. Wenn dies verkocht ist, gibt man reichlich Butter hinzu und brät das Fleisch unter fleißigem Begießen schön weich. Wer es liebt, kann einige zerschnittene Zwiebeln mit in die Pfanne legen.

Linsen und Spatzen (für 4 bis 5 Personen). Zutaten: ½ Kilogr. Mehl, 2 Eier, Semmel, ½ Kilogr. Linsen, Salz, Pflanzenfett. ½ Kilogr. Mehl wird mit dem nötigen Salz, Wasser und 2 Eiern zu einem nicht zu dünnen Teig angerührt, 2 bis 3 alte Semmeln, in Würfel geschnitten, gebraten, werden unter diesen Teig gemengt, davon mit einem Eßlöffel größere Klöße abgestochen und in kochendem Wasser 10 bis 15 Minuten gar gekocht. Diese Klöße sind sehr wohlschmeckend zu folgendem Linsengericht: Die Linsen werden in Wasser gar gekocht, mit dem nötigen Salz versehen und mit einer dünnen fetten Mehlschwitze (Pflanzenfett) sämig gemacht. Dies Gericht ist sehr nahrhaft und wohlschmeckend, dabei sehr billig. Wer es liebt, kann die Linsen auch sauer kochen. Das Wasser, worin die Klöße gekocht sind, mit Salz, einem Suppenwürfel und gebratenen Zwiebeln abgeschmeckt, gibt eine vorzügliche Suppe.

Hauswirtschaft.

Stiefel dürfen nie in einem verschlossenen Schrank aufbewahrt werden, sondern auf einem der Luft zugänglichen Brett, das in einem kühlen, weder trockenen, noch feuchten Raum angebracht sein muß. In Schränken bildet sich unter dem Abschluß jeder Luftbewegung Schimmel, die Stiefel verderben.

Aufpolieren von Möbeln. Zur besseren Erhaltung polierter und gebeizter Möbel sei folgendes Verfahren angegeben: Ein Stück Flanell wird zu einem faustgroßen Ballen, den man bequem mit den Fingern umspannen kann, zusammengedrückt und dieser mit alter, möglichst weicher Leinwand umhüllt. Auf den Ballen werden nun wenige Tropfen Mandelöl oder auch gutes Tafelöl gegossen und ebensoviel Tropfen reiner Spiritus (nichtdenaturierter). Mit dem so beträufelten Ballen reibt man, fest aufdrückend, die Politur immer in kleinen Kreisen ab. Durch das feste und schnelle Reiben erwärmt sich das Holz, und der anhaftende Schmutz löst sich ohne Zuhilfenahme von Wasser los. Jedesmal ist nur eine kleine Fläche in Arbeit zu nehmen und erst, wenn diese glänzend ist, weiterzugehen.

Kleiderbügel, besonders solche, die für mit Seide gefütterte Umhänge und Mäntel genommen werden, sollen leicht gepolstert werden, damit der Futterstoff nicht leidet. Selbst wenn teure, polierte Bügel im Gebrauch sind, kommt es leicht vor, daß das Holz splittert und dadurch Risse in der Seide herbeigeführt werden. Die Polsterung dieser Kleiderbügel zu parfümieren, wie dies heute vielfach Sitte ist, müssen wir verwerfen. Es ist nicht das Zeichen einer wahrhaft vornehmen Frau, stark parfümiert zu sein. Um den Schweißgeruch der Kleider zu entfernen, füfte man sie öfters und ersetze rechtzeitig die Armschweißblätter durch neue.

Gemeinnütziges.

Feine Wäsche, wie Blusen, gestickte Kragen, Battisttücher, kurz Gegenstände, die leicht durch Zerreißen Schaden nehmen, bindet man beim Kochen und Brühen der Wäsche besser in ein starkes weißes Tuch. Sehr praktisch ist es für diesen Zweck, einen gehäkelten Beutel zur Verfügung zu haben, ehe sie in den Waschkessel kommen.

Zum Ausfüllen der Fugen in den Fußböden eignet sich eine Mischung aus Lehm, Ocker und Sägespänen. Durch Bestreichen mit Chromalaunlösung kann dieser Kitt, nachdem er in die Fugen gestrichen ist, wasserdicht gemacht werden.

Um eingerostete Holzschrauben zu lösen, erhitzt man den Schraubenkopf durch ein daran gehaltenes heißes Eisen. Nach 2—4 Minuten ist die ganze Schraube heiß geworden und läßt sich mit Leichtigkeit mittels des gewöhnlichen Schraubenziehers lösen.

Ein ausgezeichnetes Desinfektionsmittel für Klosetts, Spülsteine, Ausgußrohre usw. ist Seifenwasser aus Schmierseife; dasselbe kalt oder noch besser heiß angewendet, nimmt jeden Geruch.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140325-13/fragment/page=0007

Haus- und Zimmergarten.

Zur Kultur des Knollenselleries.

Von Heinrich Herpers.

Die Kultur des Knollenselleries will manchem Gartenfreunde nicht recht gelingen; entweder bleiben die Knollen unansehnlich, oder sie sind wenig saftreich, ja zuweilen holzig; nicht selten haben sie auch eine mehr schwärzliche oder bräunliche Färbung. Zur Erzielung tadelloser Knollen sind eine Reihe von Punkten beim Ankauf des Knollenselleries zu berücksichtigen, die wir im Nachstehenden kurz anführen wollen.

Der Knollensellerie verlangt vor allem einen nahrhaften, kräftig gedüngten Boden und wird in erster Tracht angebaut. Man vermeide aber frische Düngung: denn, wie die Erfahrung zeigt, bekommen die Knollen danach häufig bräunliche oder schwärzliche Flecken, die die ganzen Knollen durchziehen. In frischgedüngtem Boden findet auch der Rotpilz einen guten Nährboden. Mit Vorteil ist dagegen eine künstliche Volldüngung zu geben, und zwar einige Zeit vor Bepflanzung der Beete. Man verabreicht pro Ar = 100 Quadratmeter 5 bis 7 Kilogr. 40prozent. Kalidüngesalz oder — in leichteren Böden — ungefähr die dreifache Menge von Kainit, dazu 5 Kilogr. Thomasmehl und 2 bis 3 Kilogr. schwefelsaures Ammoniak. Verwendet man an Stelle des Ammoniaks Chilisalpeter, so gibt man letzteren in 2 bis 3 Gaben als Kopfdünger. Die kräftigen Setzlinge, die man in Ermangelung eines warmen Mistbeetes am besten aus einer guten Gärtnerei bezieht, sollen möglichst hoch gepflanzt werden; dadurch beugt man der Bildung vieler Seitenwurzeln zweckmäßig vor.

Mit der Verabreichung von Jauchegüssen sei man vorsichtig und gebe diese nie bei trockenem Boden, sondern nur während einer feuchten Witterungsperiode. Gegen den Herbst zu sollen Jauchegüsse nicht mehr verabreicht werden, um den Reifeprozeß nicht hintenan zu halten. Reichliche Bewässerung ist unerläßlich; man verhütet dadurch in erster Linie das Braunwerden der Knollen und das Verholzen des Fleisches. Während der Sommerzeit ist ein tüchtiges Begießen mindestens einmal wöchentlich am Platze.

Das Abblättern der Selleriepflanzen und Entfernen einzelner Seitenwurzeln zu dem Zweck, größere und glatte Knollen zu erzielen, ist als falsche Kulturmaßnahme ganz zu verwerfen. Entfernt werden von den Blättern nur diejenigen älteren, welche, veranlaßt durch die Ausdehnung der Knolle, unten spalten. Ein frühzeitiges Herausnehmen der Knollen ist nicht zu empfehlen, da gerade die langen Herbstnächte die Entwickelung der Knollen günstig beeinflussen; vor Eintritt stärkerer Fröste sind natürlich die Knollen zu ernten. In Betreff der Überwinterung läßt man zunächst die Sellerieknollen gut abtrocknen, reinigt sie von Blättern und Wurzeln, wobei jedoch die Herzblätter beibehalten werden, und bewahrt sie im Keller im Sande auf; der Sand soll jedoch nicht die Krone der Knolle bedecken.

Anlage der Gemüsebeete. Wo es möglich ist, sollten die Gemüsebeete immer etwas nach Süden abfallen und in ihrer Längsrichtung von Osten nach Westen angelegt sein, damit die Sonnenstrahlen in senkrechter Linie auffallen; um das Sonnenlicht voll ausnutzen zu können, wird man hochgewachsene Stauden und Gemüse, zum Beispiel Bohnen, auf dem nördlichen Beet anpflanzen.

Zur Aussaat von Blumensamen werden von Gartenfreunden gern Zigarrenkisten verwendet, die meistens den Nachteil haben, daß sie sehr leicht gebaut sind und beim Umhertragen sich aus den Winkeln verschieben. Diesen Übeln wird dadurch abgeholfen, daß man den Kistendeckel unten auf die Längsränder des Bodens aufnagelt. Das Kistchen bekommt mehr Zusammenhalt und einen festen Boden.

Zur Frühjahrsdüngung des Rasens, falls die Winterdüngung spätestens im Januar nicht geschah, verwende man Nährsalz, ein Teil auf 100 Teile Wasser, und überbrause mit dieser Mischung wöchentlich einmal die Rasenflächen. Man wird dadurch einen schönen, dunkelgrünen Rasenteppich erzielen.

Das Aufbinden von Schlingpflanzen an Lauben, Spalieren, Gittern usw. sollte nicht in der Weise vorgenommen werden, daß diese überall gleichmäßig damit bezogen sind; wenn das Gitterwerk oder die Balustrade hier und da zum Vorschein kommt und dadurch etwas Abwechselung in das Ganze bringt, erzielt man eine viel angenehmere und lebhaftere Bildwirkung. Besonders durch das lose Herabhängen einzelner Ranken über die Brüstung erhöht das Malerische den Eindruck.

Den Hahnekamm (Celosia cristata) sät man Mitte März oder Anfang April in eine mit sandiger Lauberde gefüllte Schale, stellt dieselbe ins warme Zimmer oder Gewächshaus bei mindestens plus 14 Grad R. Nach etwa 14 Tagen keimt die Saat. Sobald die Pflänzchen groß genug sind, werden sie in Holzkästchen in dieselbe Erdmischung verstopft und am gleichen Standort möglichst nahe dem Glase aufgestellt. Nach Verlauf weiterer 14 Tage wird ein recht warmes Mistbeet angelegt, darauf eine 10 bis 15 Zentimeter tiefe Erdschicht, Laub und Misterde, gebracht und hierauf die Pflänzchen im Abstande von 10 Zentimeter ausgepflanzt. Schattieren wird nach Möglichkeit vermieden, dagegen ist so zu lüften, daß stets eine genügende warme Luft im Kasten ist. Sobald die Pflanzen zusammengewachsen, werden sie in Töpfe in dieselbe Erdmischung gepflanzt. Gerade dieses Verpflanzen, d. h. die durch dasselbe hervorgerufene Störung im Wachstume, befördert das Bilden der eigenartigen „Kämme". Die eingetopften Pflanzen werden nun unter den gleichen Bedingungen in Mistbeete weiter kultiviert und entwickeln sich in kurzer Zeit zu tadellosen Pflanzen, um dann entweder als Topf- oder Gruppenpflanze Verwendung zu finden.

Hochstämmige Stachel- und Johannisbeeren sehen sehr hübsch aus und lassen sich deshalb auch ganz gut in kleineren Hausgärten, wo jeder Raum nutzbringend verwendet werden soll, als Schmuckstücke verwenden. Ein hübscher gerader Pfahl, woran sie befestigt sind, und eine gut geformte, mit Früchten behangene Krone, werden diese Hochstämme in jedermanns Augen als vollwertige Zierde gelten lassen.

Wie pflanzt man Rosen. Wurzelechte oder niedrig veredelte Rosen werden zweckmäßig so tief gepflanzt, daß die untere Verzweigung oder die Veredelungsstelle sich in der Erde befindet. Man beugt auf diese Weise dem völligen Verschwinden der Pflanzen vor, wenn sie während des Winters durch einen stärkeren Frost sehr tief zurückgefroren sind.

Die für ein Teppichbeet bestimmte Gruppe soll gut gelockerte, nahrhafte Erde enthalten und symmetrisch angelegt sein; je größer die Beete, um so mehr ist der Mittelpunkt zu erhöhen. Kleine Beete dürfen im Mittel nicht zu sehr erhöht sein, weil dadurch das Gießen beschwerlich wird. Ist das Beet egal angerecht, so wird man gut tun, noch einige Zentimeter Kompost gleichmäßig aufzusieben. Man markiert mittels eines Pfahles den Mittelpunkt, an dem man eine Schnur befestigt, mit welcher man in entsprechender Länge Kreise auf entsprechende Entfernung und Abstufung rings um das Beet zieht.

Die Sonnenblume eignet sich weniger zum Anbau in geschlossenen Beständen; sie gedeiht besser bei Einzelpflanzung in Gärten und an Feldrändern, zum Beispiel an Kartoffeläckern. In bezug auf Boden ist die Pflanze anspruchslos; doch starke Düngung lohnt sich reichlich. In die etwa 90 Zentimeter entfernten Stufen legt man je 3 bis 4 Samenkörner und die an den Stengeln sich zeigenden Seitenriebe werden bis auf etwa vier der obersten entfernt, damit die Blüten- und Samenköpfe sich stärker zu entwickeln vermögen. Starkes Anhäufeln der Pflanzen ist empfehlenswert. Der Same reift Mitte bis Ende September und muß nach dem Ausreiben tunlichst trocken aufbewahrt werden, damit keine Zersetzung, kein Schimmeln stattfinden kann, was ein Ranzigwerden des Fettes zur Folge haben müßte. Die Samen können ohne jede weitere Zubereitung als Hühnerfutter Verwendung finden.

Azalien sind reizende Zimmerblumen; doch gelingt es nicht leicht, sie einige Jahre nacheinander zum Blühen zu bringen. Wer dieses erreichen will, muß sie, wenn keine stärkeren Fröste mehr zu erwarten sind, auf eine sonnige Stelle des Gartens verpflanzen und sie da den Sommer über stehen lassen. Müssen sie umgesetzt werden, so dürfen sie nur Moor- oder Heideerde erhalten, da sie andere schwer ertragen. Im Herbst hole man die Pflanze aus dem Garten und stelle sie in ein kühles Zimmer auf das Fenster. Viel Licht ist nun die Hauptsache; doch ist es besser, wenn das Zimmer nicht geheizt wird. Erst im Dezember wird sie warm gestellt und nun treibt sie schnell ihre prächtigen Blüten.

Das Seifenwasser. Wenn man große Wäsche hat, so läßt man sehr oft die schmutzige Wäschebrühe in den Rinnstein laufen und macht sich dadurch, falls man einen Garten hat, einigermaßen der Verschwendung schuldig; denn das ausgediente Seifenwasser enthält Kali, Natron und Stickstoff. Das sind Nährstoffe, die im Garten sehr wohl Verwendung finden, sowohl für die Grasgärten, als auch für Obstbäume und Gemüse. Außerdem hilft diese Brühe die schwerer löslichen Bodennährstoffe lösen und vertilgt durch ihre Schärfe manches Ungeziefer. Da aber auch die Pflanzen gegen diese Schärfe empfindlich sind, so muß während der Vegetationszeit die Seifenbrühe mehrfach verdünnt werden; im Winter ist das nicht erforderlich. Der Boden dankt auch diese kleine Fürsorge. Für die Grasgärten lohnt sich ferner ein Düngen mit Thomasmehl und Kainit, pro Quadratmeter etwa 100 Gramm, wodurch nicht nur der Graswuchs gefördert, sondern auch das Moosigwerden der Grasnarbe gehemmt wird.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anh.).
Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140325-13/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 24 | Nebra, Mittwoch, 25. März 1914. | 27. Jahrgang.

Die Ulsterkrise.

Noch ist in Irland alles ruhig, aber es muß damit gerechnet werden, daß die Ulsterfrage jeden Tag zu einer nationalen Katastrophe werden kann. Die militärischen Maßregeln werden in Irland wie in England mit Energie fortgesetzt, und die Ulsterleute stehen trotzig Gewehr bei Fuß, entschlossen, sich keinem Zwange zu fügen. Den Brennpunkt des Interesses bildet unverändert die Frage, ob die Disziplin der Armee und vielleicht auch der Flotte die Probe des Aufgebots gegen die eigenen Landsleute bestehen wird.

Die englische Regierung hat in den letzten Jahren nach und nach die Garnisonen in Irland verstärkt, und besonders im irischen Kriegslager Curragh sind große Truppenmassen zusammengezogen. Aber Ulster, das angeblich 130 000 Mann bewaffnet hat, fürchtet sich nicht, und es hat wohl auch nicht einmal Grund zu fürchten; denn die englischen Soldaten, allen voran ein Teil ihrer Offiziere, sind nicht entschlossen zum Kampf. Denn eine beträchtliche Anzahl von diesen Offizieren weigerte sich, nach Ulster zu marschieren, und die beabsichtigte Entsendung nach dort mußte aufgegeben werden. Hatte doch sogar General Gough, als der Befehl zum Marsche nach Ulster von London eintraf, sofort seine Entlassung gegeben.

Nach schlimmer als solche Weigerung eines einzelnen Mannes erscheinen aber die Fälle von Meuterei, die sich in verschiedenen Kasernen ereignet haben, und die bekannt geworden sind, obwohl die Behörden alles aufboten, daß keine Nachrichten an die Öffentlichkeit gelangen. Zwei Kompagnien eines Infanterie-Regimentes in Belfast warfen ihre Gewehre fort und stießen meuterische Drohungen aus, als sie Befehl erhielten, nach Dromilon, dem Schlosse des Obersten Chichesters, abzugehen, wo eben noch Ulsterfreiwillige eingebrillt werden. Sie riefen: „Wir wollen hier keine Selbstverwaltung, wir dienen gegen Feinde des Königs und wollen keine Engländer niederschießen!" Die Kompagnien wurden deshalb schleunigst nach einer abgelegenen Kaserne übergeführt, wo sie vorläufig eingeschlossen sind.

Aber auch damit ist's noch nicht genug. Die Behörden müssen zugeben, daß aus dem Arsenal von Curragh etwa 100 000 Gewehre und Revolver mit dazugehöriger Munition verschwunden sind. Alles das sind Beweise des drohenden Zusammenbruchs der Disziplin im Heere. Die unionistischen Sonntagsblätter bemühen sich, den Zwist zu einem unheilbaren zu gestalten, ohne an die furchtbaren Folgen zu denken, die für England daraus erwachsen würden. Die Regierung geht inzwischen entschlossen vor und die obersten Militärbehörden fahren in voller Übereinstimmung mit dem Kabinett in ihren Maßnahmen fort. Das Kriegsministerium erklärt allerdings, daß es sich nur um Vorsichtsmaßregeln zum Schutze von Depots, Waffen, Munition, Vorräten usw. handelt. Es sei nicht beabsichtigt, Truppen zu einem anderen Zwecke nach Ulster zu schicken. Es ist jedoch kein Zweifel darüber, daß militärische Maßregeln in größerem Umfange getroffen werden, als zugegeben wird.

Offenbar findet in England eine weitgehende Mobilmachung von Truppen statt. Die Londoner Bahnhöfe sind mit Trainsoldaten und Gepäck angefüllt, und Truppen, darunter Artillerie, marschieren durch die Vorstädte Londons. Es scheint, daß bereits eine militärische Depeschenzensur besteht. Ein Blatt will wissen, daß die Regierung beabsichtigt, unaefähr 200 Haftbefehle gegen die Führer der Ulsterrebellen zu erlassen. Die Verhaftungen sollen auf ein telegraphisches Schlüsselwort hin ausgeführt werden. Die Truppen würden alle strategischen Punkte in Ulster besetzen, um die Behörden bei der Ausführung der Verhaftungen zu unterstützen.

Natürlich rechnet die Regierung auch mit peinlichen Zwischenfällen, und sie trifft deshalb Vorsorge für eine Parlamentsauflösung. Nach einem langen Kabinettsrat wurde beschlossen. Ministerpräsident Asquith solle den Unionisten (den Regierungsgegnern) den Vorschlag machen, das Parlament aufzulösen und in den Neuwahlen den Wählern drei Gesetzvorschläge über die Selbstverwaltung Irlands, die Trennung von Kirche und Staat in Wales und die Abschaffung des Mehrstimmenrechts vorzulegen. Die Neuwahlen würden Ende Juni oder Anfang Juli vor sich gehen.

Man sieht also, die englische Regierung ist in höchster Verlegenheit. Sie will mit Gewalt Beschlüsse durchsetzen, die die Mehrheit des Parlaments gutgeheißen, aber sie hat keine Macht, den Widerstand zu brechen, den sie findet, weil ihre Organe versagen. Man erinnert sich vielleicht, wie die gesamte Presse in England vom preußischen Zusammenbruch faselte, als einst in Berlin-Moabit Unruhen ausbrachen, denen eine Laterne und Fensterscheiben zum Opfer fielen. Der „Zusammenbruch" scheint jetzt in England offenbar zu werden, das sich weder seiner mitgeworbenen 200 Wahlweiber, noch der Ulsterleute, die es zum Kampf herausfordern, erwehren kann. W.

Die Ausbildung verabschiedeter Offiziere.

Am 1. April d. Js. werden für solche verabschiedeten Offiziere, die sich einer zivilen Beamtenstellung im Staats- oder Kommunaldienst zuwenden wollen, in Bad Oldesloe Unterrichts- und Ausbildungskurse von halbjähriger Dauer eröffnet werden, die ihnen eine theoretische und praktische Einführung in die ihnen kraft ihrer Vorbildung offenstehenden Zivilberufe geben und ihnen den Übertritt ins Zivilleben erleichtern soll. Eine Neuordnung der Grundsätze des Kriegsministeriums über die Ausbildung der verabschiedeten Offiziere ist nun insofern erfolgt, als nunmehr pensionierte Offiziere auf Grund der allgemeinen Grundsätze über die Offizierszivilversorgung vom 30. Januar 1913 staatliche Zuschüsse erhalten können, die ihnen den Besuch der erwähnten Unterrichtskurse, wenn sie ihn nicht aus eigenen Mitteln zu bestreiten vermögen, erleichtern sollen.

Diese staatlichen Beihilfen verleihen erst dem Unterrichtskursus ihren vollen Wert, da sie den Besuch der Kurse in größerem Umfange gewährleisten. Mit der Einrichtung dieser Ausbildungskurse in Verbindung mit den staatlichen Beihilfen zu der Erleichterung ihres Besuches wird tatsächlich einem sehr dringlichen Bedürfnis abgeholfen. Die Anforderungen bezüglich der Vorbildung für die den Offizieren im allgemeinen zugänglichen Zivilstellen haben sich eben in letzter Zeit gewaltig geändert, und es ist gerade bei der Schaffung der Oldesloer Unterrichtskurse im Lehrplan besonderer Wert darauf gelegt worden, die Vermehrung der staatlichen Aufgaben in vollem Maße zu berücksichtigen. Daher werden nach dem, was bisher darüber bekannt geworden, alle Unterrichtsgegenstände, die für die fraglichen Berufe als Amtsanwalt, Bürgermeister, Amts- und Gemeindevorsteher, Polizei-Inspektor, Standesbeamter usw. unbedingt erforderlich sind, im Gesamtlehrplan der Kurse vertreten sein.

Die Offiziere werden eine Einführung und einen Überblick über die gesamte Rechts- und Verwaltungswissenschaft erhalten. Sie werden mit dem bürgerlichen Recht unter besonderer Berücksichtigung der Rechtsgeschäfte des täglichen Lebens, etwa der Fragen des Grundbuchs und Eherechts, ferner mit dem Strafrecht und Strafprozeß unter Hervorhebung des Polizeistrafrechts bekannt gemacht werden. Selbstverständlich bildet die Kenntnis von der Organisation der Verwaltung, insbesondere die Behördenorganisation, Selbstverwaltung, Enteignungsverfahren, Schulrecht, Armenrecht und Polizeiwesen einen Hauptbestandteil des Lehrprogramms. Endlich findet noch die Finanzwissenschaft im Hinblick auf die Reichssteuern Berücksichtigung im Unterricht.

Man darf hoffen, daß infolge der Neueinrichtung dieser Kurse unter Gewährung der Staatsbeihilfen sich die Zivilversorgung der Offiziere erheblich günstiger stellen wird. Trägt diese Einrichtung der Ausbildungskurse auch keinen amtlichen Charakter, so entspricht sie doch genau den Leitsätzen und dem Geiste, aus dem heraus der Gedanke der Offizierszivilversorgung überhaupt geboren wurde. Erst kürzlich nahm das Kriegsministerium Gelegenheit, auf die grundlegenden Unterschiede zwischen der Unteroffizier- und der Offizierszivilversorgung hinzuweisen. Der Beruf des Unteroffiziers kann stets nur als Durchgangsberuf, der von vornherein wegen der späteren zivilen Versorgung ergriffen wird, angesehen werden. Nicht so beim Offizierberufe, der den Charakter eines Lebensberufes trägt, dessen Eigenart es nur mit sich bringt, daß gewisse Personen für den Dienst als Offizier untauglich werden, wiewohl sie auf anderen Gebieten noch recht brauchbare und schätzenswerte Arbeitskräfte abgeben. Wenn daher auch die Pension für die Mehrzahl der verabschiedeten Offiziere ihre eigentliche Versorgung bildet, so wird es doch immer noch eine ganze Anzahl unter ihnen geben, die Persönlichkeiten genug sind, um auch im zivilen Leben ihren Mann zu stellen.

Heer und Flotte.

— Der Kommandeur des 15. Korps in Straßburg, Generalleutnant v. Deimling, ist zum General der Infanterie ernannt worden.

— Das Kanonenboot „Panther" das sich seit dem März 1902 dauernd als Stationär im Auslande, die letzten Jahre über in den westafrikanischen Gewässern befindet, wird in diesem Frühjahr auf ungefähr sechs Wochen nach der Heimat zurückgezogen, um auf der Marinewerft in Danzig einer umfassenden Instandsetzung unterzogen zu werden. Während der Instandsetzungsarbeiten bleibt das Kanonenboot „Panther" mit einem Wachkommando im Dienst. Im vergangenen Frühjahr war zu demselben Zwecke der „Eber" aus Westafrika nach der Heimat zurückgekommt. Nach Beendigung der Instandsetzung wird der „Panther" wieder nach Westafrika in See gehen. Die Zurückziehung erfolgt aus Sparsamkeitsrücksichten, da die Reparaturen auf einer der dem Stationsgebiet nahegelegenen Auslandswerft erheblich teurer zu stehen kommen würden.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht.) Berlin, 23. März.

Obzwar das wie immer am letzten Wochentage wenig besetzte Haus nicht allzu große Arbeitslust zeigte, zog sich heute die Tagung durch allerlei Kleinkram ziemlich lange hin.

Vor Eintritt in die Tagesordnung verlas Präsident Dr. Kämpf ein Dankestelegramm des Kaisers für den Glückwunsch des Hauses zur Geburt des braunschweigischen Erbprinzen. Ohne Debatte nahm das Haus das Etatnotgesetz an. Dann wurde die Beratung des Etats zu Ende geführt.

Staatssekretär Dr. Solf bat — allerdings vergeblich —, die von den zwei Millionen für die Schutztruppe abgestrichenen 200 000 wieder einzustellen, denn jede Verminderung der Truppe oder Verwendung zu Polizeidiensten könnte für die Entwicklung des Landes unheilvoll werden. Das Haus folgte aber den verneinenden Worten des Abg. Ledebour (Soz.).

Eine Reihe von Resolutionen fand dagegen Annahme. Nach kurzen Bemerkungen der Abgg. Waldstein (Fortschr.), Graf Westarp (kons.), Ledebour (soz.), Erzberger (Zentr.) und Keinath (nat.-lib.) wurde ein Gesetzentwurf in erster Lesung erledigt, der bei kolonialen Bahnbauten die Anlieger, vor allem aber die Konzessionsgesellschaften zu den Kosten heranziehen will. Auch der Nachtrag zum Etat der Schutzgebiete wurde angenommen.

Nunmehr folgte die Beratung von Petitionen.

Eine Petition der Bäckerinnung „Germania" bat um Schutz gegen den Boykott und Terror der sozialdemokratischen Arbeiterschaft. In dreiviertelstündigen Ausführungen

Fehde zwischen deutschen und russischen Zeitungen nachgelassen hat. Beide Regierungen sind einig darin, wertvolle Interessen ihrer Reiche nicht durch nationalistische Erregungen gefährden zu lassen. Besondere Anlässe zu einer Trübung ihrer freundschaften Beziehungen liegen nicht vor. Die noch unerledigten Zwischenfälle (Verhaftung von Personen unter Spionageverdacht) werden nach den Grundsätzen des geltenden Rechts beizulegen sein."

* Die Veröffentlichung neuer Dienstbestimmungen für den Waffengebrauch des Militärs in Preußen und in den Reichslanden steht unmittelbar bevor. Nach dem Vorbild von 1899 scheint das Ergebnis langer sorgfältiger Erwägungen aller in Frage kommenden Dienst- und Amtsstellen in einem Kronbefehl festgelegt werden zu sollen.

* Der schon seit längerer Zeit geplante Wiederzusammenschluß der antisemitischen Parteien ist jetzt erfolgt. Auf Veranlassung der Vorstände der deutschsozialen Partei und der deutschen Reformpartei versammelten sich gegen 200 Vertrauensmänner beider Richtungen im Reichstagsgebäude zu Berlin. In längeren Beratungen, die zuerst getrennt, dann gemeinsam abgehalten wurden, wurde der Zusammenschluß unter dem Namen deutschvölkische Partei beschlossen. Erster Vorsitzender der neuen Partei wurde der bisherige Vorsitzende der deutschsozialen Partei, der frühere Reichstagsabgeordnete Lattmann, stellvertretender Vorsitzender Reichstagsabgeordneter Werner (Hersfeld).

Frankreich.

* Die Untersuchung in der Rochette-Affäre, in die auch die ehemaligen Minister Caillaux und Monis verwickelt sind, geht nur langsam vorwärts. Schon jetzt aber hat man den Eindruck, daß auch die parlamentarische Untersuchungskommission, an deren Spitze der Sozialistenführer Jaurès steht, das Dunkel, das über die Angelegenheit gebreitet ist, kaum erhellen wird. Selbst die Mitglieder der Kommission, ja, sogar die Feinde Caillaux' sind der Überzeugung, daß alle Anschuldigungen gegen diesen sich als hinfällig zeigen. — Frau Caillaux' Tat erscheint darum, obwohl sie ein Menschenleben vernichtete, vielen jetzt in mildrem Lichte.

Rußland.

* Die russische Regierung hat ihre Entschließung kundgegeben, nach und nach eine Zurückziehung ihrer Truppen aus Persien durchzuführen. Sie begründet diesen Schritt damit, daß in letzter Zeit von der persischen Regierung verschiedene wichtige Maßnahmen zur Herstellung der Ordnung im Lande und besonders in der Hauptstadt durchgeführt wären. Ob damit das Zarenreich aber auch seine Einflußnahme auf den Gang der Staatsgeschäfte und der wirtschaftlichen Entwicklung im Lande aufgibt, ist fraglich.

Amerika.

* Der seit Monaten spurlos verschwundene ehemalige Präsident von Venezuela, Herr Castro, ist bei einer Haussuchung, die die Polizei in Port of Spain (auf der Insel Trinidad) vornahm, in einem Hotel entdeckt worden. Castro soll über seine Auffindung keineswegs erfreut gewesen sein. In einem anderen Hause, das hauptsächlich von Venezolanern bewohnt war, wurden Gewehre und 40 000 Patronen gefunden. Allem Anschein nach bereitete Castro einen neuen Handstreich gegen seine „vielgeliebte Heimat" vor.

* Der Schleier, der über dem Geheimnis der letzten Schlacht zwischen den mexikanischen Regierungstruppen und den Rebellen lag, ist nun gelüftet. Wie amtlich gemeldet wird, sind die ersteren geschlagen worden. — Vielleicht hat dieser Mißerfolg dazu beigetragen, den Präsidenten Huerta nachgiebiger zu machen. Jedenfalls hat er erneut die Verhandlungen mit den Sendboten des Präsidenten Wilson aufgenommen, und es scheint Aussicht vorhanden zu sein, daß es nunmehr zu einer Verständigung kommt.

Asien.

* Zwischen Japan und China ist es zu einem Konflikt gekommen, der von unabsehbaren Folgen begleitet sein kann. Der japanische Gesandte erhob nämlich in Peking Einspruch gegen die Konzessionen, die China der amerikanischen „Standard Oil Compagnie" zur Ölgewinnung gewährt hat. Der Konflikt gestaltete sich noch schärfer, als dem Gesandten der Bescheid wurde, daß China weitere Ölkonzessionen nicht erteilen könne.

Volkswirtschaftliches.

Rückwirkende Kraft der Besoldungsnovelle? Die Regierung hat sich bereit erklärt, für den Fall, daß die Beamtenbesoldungsvorlage erst nach dem 1. April zustande kommt, diese Gehaltserhöhungen mit rückwirkender Kraft schon vom 1. April ab zu versehen.

Umfang der Angestellten-Versicherung. Über den Umfang der Angestellten-Versicherung liegen jetzt die ersten amtlichen Zahlen vor. Nach den bisherigen Auszählungen der eingereichten Aufnahmekarten sind 1 424 603 Angestellte versichert. Von diesen kommen 1 007 070 auf das männliche und 417 533 auf das weibliche Geschlecht. Einen Nutzen von der Versicherung haben die Angestellten bis jetzt nur in Gestalt des Heilverfahrens. Bis zum Schluß des Jahres 1913 gingen 10 464 Anträge hierauf ein, von männlichen Angestellten 7127 oder 68 Prozent, von weiblichen 3337 oder 32 Prozent. Das Heilverfahren selbst wurde in 6892 Fällen ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140325-13/fragment/page=0009